Biogr.
1279
-32-

Biogr. 1279
/32

Biogr.
1279
-32-

D. Heinrich Ewald

über

seinen Weggang

von der

Universität Tübingen,

mit

andern Zeitbetrachtungen.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1848.

D. Heinrich Ewald

über

seinen Weggang

von der

Universität Tübingen,

mit

andern Zeitbetrachtungen.

Stuttgart.

Verlag von Adolph Krabbe.

1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Tübingen, im Sommer 1848.

Meinen Weggang von der Univerſität Tübingen meldend, ſezte ein hieſiger Zeitungsſchreiber vor einiger Zeit in den Schwäbiſchen Merkur, ich hätte mich hier nie recht heimiſch gefühlt; und glaubte damit für die große Menge der deutſchen Leſer den Grund jenes Weggangeſ hinreichend zu erklären. Der gute Mann hielt es für gut, ſeine eigne Empfindung und Betrachtung der Dinge mir unterzuſchieben: denn wo hätte er von mir ſelbſt ein ſolches Urtheil gehört? oder welches Recht hatte er, ſo niedriges zugleich und falſches von mir auszuſagen? Ein deutſcher Mann ſollte irgendwo in Deutſchland ſich zehn Jahre lang nicht heimiſch fühlen, und noch dazu da wo er eben ſein volles Geſchäft und ehrliches Tagewerk hat? Und wie hätte ich auch nur dem Scheine nach in meinem ganzen amtlichen Wirken gezeigt, daß ich mich hier die Jahre lang nicht heimiſch fühle? Der Himmel hat mich geſtärkt während einer zehnjährigen hieſigen Anſtellung, troz den manchfachen Hemmungen welche eine Univerſität wie die hieſige einer reinen Thätigkeit entgegenwirft, nicht umſonſt gewirkt zu haben: menſchlicherweiſe wenigſtens ſo zu reden; denn deſſen mich zu rühmen fällt mir nicht ein. Erſt im lezten Jahre fühlte ich durch die Unmaſſe ſchwerer Mühſeligkeiten welche mir die hieſige Univerſität und ihre Verwaltung (wie ich unten zeigen werde) ohne alle Urſache bereitete, ein mir früher unbekanntes Unwohlſeyn, infolge deſſen ich mich in dieſem Sommer auf die durch das Geſez geforderte Anzahl von Vorleſungen beſchränken mußte.

Weniger heimiſch konnte ich mich allerdings um die erſte Zeit meines Hierſeyns fühlen, als ich auf dem etwas öden Bo-

den der hieſigen Univerſität ſowohl im orientaliſchen als im alttestamentlichen Fache Wiſſenſchaften zu gründen hatte, welche hier einheimiſch zu machen bisdahin kaum ernſtlich verſucht war, und mir dazu in den wiſſenſchaftlichen Sammlungen der hieſigen Univerſität ein empfindlicher Mangel an Büchern Handſchriften und andern Hülfsmitteln entgegen kam. Aber wie in der Vorausſicht daß ich einen ſolchen Mangel hier antreffen würde, hatte ich (nicht des Rühmens wegen ſage ich's) ſchon zumvoraus einen Theil des mir angebotenen Jahrgehaltes für ſolche öffentliche Zwecke beſtimmt; auch die Theilnahme anderer an der Vermehrung ſolcher Quellen und Werkzeuge der orientaliſchen Wiſſenſchaften wuchs ſeit meinem Hierſeyn aufs ſchönſte zum Beſten der Univerſität Tübingen, und gern preiſe ich zum Abſchiede insbeſondere die rege Theilnahme vieler theils hier gebildeter theils anderer Miſſionarien, welche aus fernen Ländern manche ſchäzbare Handſchriften und Bücher entweder ganz umſonſt oder gegen bloße Koſtenvergütung ſchenkten. So iſt der öde Boden hier innerhalb zehn Jahren erheblich zu einem ſolchen verändert, woran man recht wohl heimiſch werden kann; und je länger ein halbwegs guter Arbeiter überhaupt irgendwo arbeitet, deſto heimiſcher wird er ja daſelbſt ſchon durch ſein Leben und Wirken.

Aber ich will nun das unüberlegte, ja (wenn man auf den verkehrten Sinn ſieht den es bei unwiſſenderen Leſern zumal außerhalb Tübingens hervorlocken muß) eher ſchändlich zu nennende Wort der Württembergiſchen Hauptzeitung dazu benuzen um das lezte öffentliche Wort über mein Verhältniß zu der hieſigen Univerſität zu reden. Was ich bisher bei verſchiedenen Anläſſen über ſie öffentlich geredet, war immer nur ein einzelnes Wort mitten aus meiner hieſigen Stellung heraus; auch das lezte dieſer Art, die zu Anfange Mai's d. J. 1848 erſchienene Vorrede zu einem Theile der Geſch. d. V. J., wurde geſchrieben bevor mein Weggang von hier feſtſtand. Nun in den lezten Tagen die ich hier noch im Amte ſtehe, drängt es mich deſtomehr abſchließend über alles ſo kurz aber auch ſo genügend als möglich zu reden. Nicht alſob ich das jezt abgebrochene Band benuzen wollte um etwa härter und ſchonungs-

loſer zu reden als bisher: die Wahrheit habe ich auch bisher wo ſie öffentlich zu ſagen war nicht verſteckt; und allein nach der Wahrheit ſelbſt kann ſich in wichtigen öffentlichen Angelegenheiten ihre Darſtellung richten. Alſo inſofern ändert ſich hierin bei mir nichts. Aber eine überſichtliche und abſchließende Darſtellung wird in vielen Dingen vonſelbſt eine andere als eine ſolche welche das zu ſeyn nicht beabſichtigt. Handelt es ſich doch hier eigentlich von Dingen welche nur zunächſt Tübingen, in weiterer Beziehung aber zugleich den geſammten jetzigen Zuſtand deutſcher Wiſſenſchaft und deutſchen Lebens betreffen; und der Zuſammenhang meiner Rede wird von ſelbſt auf dies weitere Gebiet hinüberführen.

Es iſt bekannt unter welchen öffentlichen Verhältniſſen ich im April 1838 auf die hieſige Univerſität gerufen wurde, und wie durch die unvergeßliche hochherzige Entſchließung eines deutſchen Königs damals ein erſter heller Lichtſtrahl in die trübe Nacht fiel welche nicht bloß Ein deutſches Land ſondern vielmehr ſie alle umhüllte. Iſt es irgendetwas was mich nachher an die hieſige Univerſität enger feſſelte, was meinen Entſchluß ſie zu verlaſſen lange zurückhielt und ihn auch jetzt ſchmerzlich trübt, ſo iſt es die unter jenen außerordentlichen Umſtänden erfahrene Gnade eines edeln deutſchen Königs, und das bleibende Dankgefühl welches dieſe in mir erzeugte. Das nicht verlöſchende Gefühl eines reinen Dankes und eines dem entſprechenden Handelns drohet freilich den Deutſchen dieſer Zeit ebenſo zu verſchwinden wie der klare Sinn für das Heil und das ächte Weſen königlicher Hoheit Gnade und Herrſchaft; chriſtlich königlicher Hoheit nämlich, denn von einem heidniſchgeſinnten Königthume d. i. von Tyrannei kann überhaupt unter einem Volke welches nicht heidniſch noch neujüdiſch ſeyn will keine Rede ſeyn. Wo die niedrige Betrachtung der Dinge das ſelbſtſüchtige Handeln und das gewiſſenloſe Denken einreißt, da erſtickt alles Gefühl für das Königliche d. i. das Erhabene und Unantaſtbare in den menſchlichen Dingen, jener Sinn welcher auch vor dem menſch-

lichen Königthume Scheu hat weil er in ihm das nothwendige Abbild des ewigen göttlichen erkennt, und welcher es zwar wo die Noth drängt bekämpft aber nur weil er es liebt und von möglichen Flecken gereinigt wünscht; da vertrocknet jede Ader von Treue und Dankbarkeit, jede reine Pflicht. Aber eben weil in Deutschland jezt dieses unkönigliche d. i. niedrige und niederträchtige Wesen und Streben zur Herrschaft zu kommen sich auf's höchste anstrengt, habe ich schon im April und Mai (als die trüben Wogen unter uns eben am höchsten gingen) in jenem Vorworte laut genug dagegen geredet, und ergreife auch diese Veranlassung gerade jezt den edeln Sinn eines deutschen Königs zu preisen. Ist es doch überall vorzüglich nur die Schuld eines Volkes selbst wenn das Königthum in ihm entweder zu gewaltsam oder zu schwächlich sich gestaltet.

Um jene selbe Zeit im J. 1838 hätte ich auch an einer andern deutschen Universität zu wirken anfangen können, welche in der vollen Mitte deutschen Lebens und deutscher Gelehrsamkeit gelegen vor Tübingen viele Vortheile gewährt hätte. Dort waren für Ostern 1838 bereits Vorlesungen von mir angekündigt; soweit wenigstens hatte auch jene königliche Regierung der tiefen Schmach Metternich'scher Politik widerstanden, welche damals eben in ihrer schönsten Blüthe über ganz Deutschland mit Einschluß Preußens herrschte. Allein weil ich dort nicht sofort eine öffentliche Anstellung erhalten hätte, zog ich die hiesige Wirksamkeit vor: wohl einsehend welche politische Wichtigkeit es damals für die Sache der gesezlichen Freiheit und Ordnung in ganz Deutschland hatte wenn einer von uns sogleich wieder innerhalb der Grenzen des deutschen Bundes öffentlich und noch dazu in demselben Wirkungskreise angestellt würde den er bisdahin eingenommen hatte. Diese Ansicht bestätigte denn auch der Erfolg vollständig. War auch nur einer von uns wieder angestellt, und erhielt er sich ferner unangefochten in seiner neuen öffentlichen Stellung (wie ich denn in den Jahren 1838 bis 41 zwar immerfort für die gute Sache thätig genug war aber keiner mir etwas vorwerfen konnte): so war damit eine mächtige Wendung zum Bessern angefangen und ein Beispiel

gegeben welches vielen bedrängten Gemüthern zum Troste oder auch zum Vorbilde gereichen konnte: wiewohl es dann bekanntlich infolge der damals herrschenden unseligen Politik noch mehrere Jahre dauerte ehe das an mir gegebene Beispiel Nachfolge fand.

Welche Schwierigkeiten an einer Universität wie Tübingen auf mich warten würden, war mir zwar vonanfangan nicht verborgen. Denn das Einzelne der hiesigen Verhältnisse und Einrichtungen war mir zwar bisdahin völlig unbekannt: aber wie die allgemeine Lage und der wissenschaftliche Zustand einer deutschen Universität sei, das kann auch ein entfernter stehender Mann mit ein wenig Scharfsinn sehr wohl errathen. Schon die Möglichkeit daß solche Schriften wie die von Dav. Strauß hier erscheinen und hier solche Bewegungen verursachen konnten wie man dies in den letzten Jahren vor 1838 erfahren hatte, ließ einen sachkundigen Mann, auch wenn er örtlich weit von diesen Dingen abstand, hinreichend ahnen welcher wissenschaftliche Geist in den theologischen und philosophischen Fragen zu Tübingen herrsche. Denn jene ganze sogenannte Kritik welche damals in Schwaben so viel Aufsehen machte und Aufregung hervorrief, welche noch jezt hier auch von vielen ihrer Gegner für etwas bedeutendes gehalten wird, war sowenig ein Fortschritt auf dem theologisch-philosophischen Gebiete, daß sie vielmehr von jedem etwas ruhiger und tiefer blickenden Manne für einen höchst bedauerlichen Rückfall in ein Meer von ebenso gefährlichen als bereits klar erkannten Irrthümern gehalten werden mußte. An andern Orten des protestantischen Deutschlands außerhalb Tübingens war man in der Wissenschaft sowie im christlichen Leben über solche grobe Irrthümer und schlimme Verkehrtheiten längst hinaus, und hatte bereits zu Besserem den gründlichsten Anfang gemacht: dies ist die einfache Wahrheit über das ganze Strauß-Baur'sche Wesen; und oft ist es mir später hier in Tübingen als ein besonderer Glücksfall vorgekommen daß ich zufällig noch während meiner Anstel-

lung in Göttingen dieselbe Wahrheit öffentlich ausgesprochen hatte. *)

Wäre die Universität Tübingen in dem Jahrzehend 1827—1837 besser gewesen als sie war, so wäre die ganze Strauß'ische Bücherei mit allem was daran hängt entweder im bessern Falle garnicht entstanden, oderdoch sicher als völlig bedeutungslos ohne Schaden zu stiften vorübergegangen.

Ich konnte also ahnen und ahnete klar genug, welche Irrthümer und welche falsche Bestrebungen hier in Tübingen einem treuen wissenschaftlichen Wirken entgegenstehen würden: aber ich war auch entschlossen in aller Ruhe hier zum Bessern zu wirken. Wieviel ein ruhig fortgesezter Eifer allmählig wirke, hatte ich ja bereits früher auf einer freilich weit besser eingerichteten Universität erfahren: warum sollte ich nicht hoffen daß wenigstens die Weisheit der Württembergischen Regierung einem guten Wirken auf der hiesigen an so mancher alten und neuen Verkehrtheit leidenden Universität nicht völlig unnöthige und unverständige Hemmungen in den Weg legen werde. Wie ich aber wirken würde, konnte weder der Regierung noch den Collegen mit welchen ich im Senate und in Facultäten in Berührung kam zumvoraus dunkel oder unerwartet seyn.

Mein hiesiges Wirken ist nun bald ganz abgelaufen: es ist mir allerdings hier nichts vorgekommen worauf ich nach jener Ahnung nicht gefaßt gewesen wäre. Aber imeinzelnen — welche nun zurückgelegte Erfahrungen! Gewiß, sollten die schlimmen Fehler an welchen das jezige Tübingen leidet überhaupt in diesen Zeiten stärker an den Tag kommen, so konnte es nicht wohl deutlicher geschehen als durch die Erfahrungen welche ich hier gemacht. Nicht alsob ich etwa die Luft gehabt hätte in die Angelegenheiten voreilig einzugreifen und unnöthige Stacheln hervorzutreiben: alles das liegt meines Wissens garnicht in meinem Wesen; und wiewenig ich es gethan zeigt die Geschichte. Ich bin nur vor den wüsten Dingen und spizen Fragen wenn sie mich bedrängten und stachen nicht zurückgewichen, und habe

*) Die Dichter des Alten Bundes Bd. IV. S. 250 f.

nichts gesucht als mit heilem Gewissen zu bleiben, um wenn nöthig die Universität mit so reinem Herzen zu verlassen wie ich sie betreten.

Aber es ist nicht entfernt meine Absicht hier solche einzelne Sachen zur Sprache zu bringen welche ich eben jezt zuerst veröffentlichen würde. Bleibt im Verschlusse der Behörden, ihr Facultäts- und Senats-Sachen alle, soviel meine Hand an euch thätig war: ich will euch nicht beunruhigen! bleibt, bis vielleicht nach langer Zeit eine andre Hand euern Staub aufrüttelt und über euch den Tag herbeiführt! Auch früherhin habe ich nie das geringste von Universitätssachen öffentlich besprochen, was nicht schon ohne meine Schuld in Drucksachen berührt war: und welcher Gute läßt jede trübe Angelegenheit nicht zunächst stets in dem Kreise in welchen sie nothwendig gehört, welcher Freund ächter Wissenschaft und Sittlichkeit will die unnüze Vielthuigkeit und das abscheuliche Geschwäz vermehren in welche die deutsche Literatur besonders an gewissen Orten immer tiefer versinkt? Nur was schon öffentlich geworden ist und zwar zuerst ohne alles mein Zuthun, werde hier berührt: dessen ist aber genug.

Von der einen Seite meiner Thätigkeit, der rein orientalischen, kann ich dabei völlig schweigen: in ihr habe ich aus leicht verständlichen Gründen nicht die geringste Störung erfahren. Was hier zu erörtern ist, bezieht sich nur auf theologische und philosophische Fragen.

Das Verhältniß zum Römisch-Katholischen.

Tübingen war eine der ersten deutschen Universitäten welche eine Römisch-Katholische Facultät neben einer Evangelisch-Katholischen errichtet sah. Die nächste Absicht der Stifter dieser Einrichtung neuerer Zeit war sicher keine andre als die Kosten zu ersparen welche die Errichtung einer besondern philosophischen Facultät (ohne welche doch eine theologische nicht wohl irgendwo blühen kann) verursachen würde; ja alle Facultäten zusam-

menzulaſſen iſt immer anſich das beſte. Wird aber dabei der Nebenvortheil erreicht daß die zwei Bekenntniße welche in Deutſchland geſezlich ſich nicht feindſelig und zerſtörungsluſtig einander gegenüberſtehen dürfen, ſich gerade da wo das höhere Verſtändniß alles menſchlichen Lebens und Strebens am reinſten erſtrebt werden ſoll d. i. auf Univerſitäten allmählig näher treten und ſich etwas freier ins Angeſicht ſchauen, ſo wird damit wahrlich kein Schaden geſtiftet. Wir ſollen die Gegenſäze weder ſchwächlich vertuſchen noch gewaltſam zurückdrängen: aber ſo gewiß als eine unabwendbare höhere Einheit über ihnen ſteht, ſollen wir auch alles thun um ſie einer möglichen Verſöhnung entgegenzuführen, wenigſtens aber ſtreng alles meiden was ſie unnöthig ſchärft und erbittert. Zeigen ſich doch dieſe Gegenſäze ſchon jezt vor jedem kundigen Auge und klaren Sinn als ihrem tiefern Grunde nach dahinſchwindend und innerlich gebrochen, ſobald man ein lebendiges wahres Chriſtenthum d. i. überhaupt ächte Religion und geſunde Sittlichkeit will.

Es war mir daher garnicht unlieb einmal eine ſolche Univerſität worin zwei verſchiedene theologiſche Facultäten neben einander wirken näher kennen zu lernen. Auch ſie haben ihr gutes, und es hängt von uns ab ihr gutes zu einem Segen unſres Landes und Volkes zu machen. Allein eben ſo gewiß iſt daß in ihnen manche Gefahr für eine erſprießliche Entwickelung deutſchen Lebens und deutſcher Wiſſenſchaft liegen kann. Die verderblichen Anmaßungen gegen die deutſche Selbſtändigkeit und Freiheit ſind von Römiſcher Seite noch nie aufgegeben: es gilt noch immer ſtets auf unſerer Hut zu ſeyn. Insbeſondere ſteht aber die Wiſſenſchaft welche ſich bisjezt in der Römiſchen Kirche ausbildete — troz der löblichen Ausnahme welche einige bedeutendere Männer dort begründet haben — im allgemeinen auf einer ſo unſichern hinundherſchwebenden niedern Stufe, daß ein ſtärkerer obergar überwiegender Einfluß von ihr keiner deutſchen Univerſität Vortheil bringen kann. Hier gilt es dem guten Wirken der Wiſſenſchaft nichts zu vergeben, ja amende auch dem allgemeinen Zwecke nicht entgegenzuwirken welcher deutſche Univerſitäten und auf ihnen ein Zuſammenbeſtehen

zweier theologischer Facultäten geschaffen hat. Und wieviel ist darin schon versehen oder auch absichtlich verfehlt worden!

Ich hatte nun bereits in den ersten Jahren meines hiesigen Wirkens, da ich Mitglied der philosophischen Facultät war, hinreichend Gelegenheit die absonderlichen Gelüste derer kennen zu lernen welche eine besondere römisch-katholische Philosophie Geschichte — und warum amende nicht auch Philologie Physik Mathematik u. s. w. fordern, die also damit das gemeinsame geistige Verständniß abschneiden und aus Deutschland wiederum zwei unversöhnliche feindliche Heerlager machen wollen. Diesen Bestrebungen habe ich nie im mindesten nachgegeben.

In solchen Fächern aber in welchen sich die zwei Bekenntnisse grundsäzlich trennen und keine Gemeinschaft von verschiedenen Zuhörern stattfindet, ziemt sich zumal für die beiderseitigen Theologen eine weise Zurückhaltung und zarte Schonung; eine gegenseitige Rücksichtnahme welche zwar wie alles menschliche ihre Grenze hat, die aber bei einem guten Herzen nie aufhört. Als die künstlich angeblasenen Fluthen der Römischen Begeisterung in den Jahren 1840 ff. auch in Württemberg immer höher stiegen, ward ich durch einen eigenthümlichen Vorfall in Tübingen veranlaßt mit einem kleinen Schriftchen den Gischt etwas zu dämpfen.*) Damals war ich eben aus der philosophischen in die evangelisch-theologische Facultät getreten, und wäre daher der Nothwendigkeit zu dieser Aeußerung lieber überhoben gewesen: doch ich that meine Pflicht. Vonseiten meiner protestantischen Collegen erfuhr ich damals sehr geringe Theilnahme: man schien mein Verfahren für zu kühn zu halten. Die Regierung mischte sich zumglück nicht ein. Ich selbst bin heute doppelt froh damals nicht geschwiegen zu haben; und wüßte auch heute an den dort aufgestellten Grundsäzen eines guten

*) „Ein Wort zum Frieden beider Kirchen, auf Veranlassung des Druckes der am 29ten August 1841 gehaltenen katholischen Predigten." Tübingen 1842. Etwas später wurde ich dann zu den Aufsäzen in den „Jahrbüchern der Gegenwart" 1843 No. 65—71. 76—78 veranlaßt.

Wirkens in ſolchen Bekenntniß-Wirren nichts zu ändern. Aber bei der Römiſchen Partei blieb, wie ſich nachher an manchen Zeichen offenbarte, ein Groll zurück.

Das Verhältniß zu den Kirchlichen.

Wie ich nun im Herbſte 1841 in die evangeliſch-theologiſche Facultät eingetreten war, mußte ſich mein Verhältniß zu den Kirchlichen eigenthümlich geſtalten. Ich bezeichne mit dieſem Namen ſolche evangeliſche Chriſten welche zwar ſonſt ſehr gute und ſehr ernſte Chriſten ſeyn können und dieſes auch meiſt ſind, die aber an dem Irrglauben leiden alsob das Heil und das Beſtehen der evangeliſchen Kirche von dieſer Kirche ſelbſt mit ihren heiligen Büchern Ordnungen und Einrichtungen abhange, da es doch vielmehr nur von Chriſtus ſelbſt und von der Art unſeres Lebens in ihm abhangen kann. Ich nenne ſie nicht Pietiſten, dieſer Name hat eine ganz andere geſchichtliche Bedeutung; auch Neu-Pietiſten würde kein treffender Name für ſie ſeyn, da ſie eine früher in der deutſchen Kirche imgroßen wenigſtens nochnie dageweſene Erſcheinung bilden. Sie ſind erſt aus dem nothwendigen Kampfe und Gegenſaze gegen die verkehrten wiſſenſchaftlichen (philoſophiſchen) Beſtrebungen unſerer Zeit völlig hervorgebildet, und würden ganz gut ſeyn wenn ſie nurnicht auf etwas einzelnes im Chriſtenthume was doch nie das Ganze erſezen kann ein zu ſtarkes Gewicht legten. Die Kirche iſt gut und iſt ewig, aber nur ein einzelnes unter den vielen Gütern des Chriſtenthums; ein Mittel dieſes zu erhalten, aber nur neben vielen andern und theilweiſe noch weit machtvolleren Mitteln; ein unendlich vielgliedriger und wunderbar durchgeiſtigter Leib, aber doch nur ein Leib der ſofort todt wäre ſollten je in ihm alle die Gläubigen todt werden und der Glaube ſelbſt mit dem h. Geiſte wieder dahinſchwinden aus der Menſchheit. Unter allen falſchen Stüzen worauf der Glaube ſeine Hoffnung bauen mag, liegt freilich die Kirche mit

ihren heiligen Büchern Geſezen und übrigen Einrichtungen leicht am nächſten: allein ſowie man ſich auf irgend eine falſche Stüze ſteift, verliert man die Einſicht in das Ewige und Weſentliche, verkennt die Entwickelung der Geſchichte ſowie die Bedürfniſſe der Gegenwart, und wird bald unfähig gerade das größeſte was die Geſchichte uns überliefert hat richtig ſowohl zu verſtehen als anzuwenden. Die Kirchlichen ſind daher immer zugleich auch die Ungeſchichtlichen.

Dieſe Richtung nun, ſoweit ſie ſich unter deutſchen Verhältniſſen feſtſezen konnte, fand ich in Württemberg ziemlich verbreitet. Durch die Ausbildung der beſondern Württembergiſchen Kirche ſowie durch die Einrichtungen des theologiſchen Stiftes in Tübingen war ſie ſchon in frühern Zeiten hier angebahnt: das thörichte Beginnen der verkehrten Philoſophen und Kritiker gab ihr dann in den lezten Jahrzehenden neue Kräfte und wollte ſie zu einer beſtimmteren ſchroffen Partei ausprägen. Wie hätte ich mit den zumtheil ſo äußerſt gewiſſenhaft und in vieler Hinſicht auch ſo wohlthätig wirkenden Männern dieſer Richtung nicht gut zuſammenwirken können, ſofern ſie das rein chriſtliche mit rein chriſtlichen Mitteln erſtrebten? Auch das größte und das ſchwerſte was ſie ſo erſtrebten, wäre mir nicht zu groß und zu ſchwer, das erhebendſte Beiſpiel welches ſie in chriſtlichem Thun oder Wiſſen gaben bei mir nicht umſonſt geweſen. Allein es wurde mir zu einleuchtend daß ſie von den chriſtlichen Gütern und Wahrheiten nur einen Theil ſchüzen wollten, und auch dieſen nicht gleichmäßig mit den rechten Waffen zu ſchüzen unternahmen.

Daß die „Süddeutſche Warte“ noch im Jahr 1846, wo man doch meine Wirkſamkeit längſt im ganzen Lande richtig zu ſchäzen Zeit gehabt hatte, wiederholt die ärgſten Verdächtigungen gegen meine akademiſche Wirkſamkeit vorbrachte, war durchaus nichts ſo vereinzeltes und unbedeutendes daß ich es hätte überſehen können. In ſolchen Werkzeugen ſpricht ſich vielmehr das einſeitige und verderbliche welches einer Richtung durch ihr innerſtes Weſen anklebt nur am deutlichſten und folgerichtigſten aus. Jene unchriſtliche Vorliebe zu den grundloſeſten Ver-

dächtigungen, welche gepaart mit arger Unwiſſenheit und dumpfer Abneigung gegen vollkommenere ſichere Erkenntniß dort am unverhülltesten hervortrat, war nur weniger offen auch ſonſt weit genug verbreitet. Die Klugen der Partei pflegen dann nur über die „Unvorſichtigkeit“ die Achſel zu zucken, womit einige ihrer Geiſter voranſchritten. Und wieviele hielten in den erſten Jahren meines hieſigen Aufenthaltes den Dr. Hengſtenberg für einen bedeutenden Theologen!

Nicht wenige dieſer ungeſchichtlichen Kirchlichen welche man ebenſowohl die Ueberkirchlichen nennen könnte, zeigten dazu in den Jahren 1843 ff., als endlich die Fragen über kirchliche Verfaſſung ſtärker in das proteſtantiſche Volk eindrangen, eine aus ihrer allgemeinen Aengſtlichkeit ſehr erklärliche Furcht vor freierer Entwickelung dieſer Verfaſſung oder vielmehr vor der Zurückgabe unveräußerlicher ewiger Rechte an die Gemeine. Mir ſchien es in jenen Jahren hohe Zeit zu ſeyn vor dem unabweisbaren nicht länger zurückzubeben und das nothwendige mit feſter Hand durchzuführen: und hätte man damals im Kirchlichen ebenſo wie im Politiſchen vor den nothwendigen Verbeſſerungen nicht wiederum ſich mit unklarer Scheu zurückgezogen, ſo wäre man jezt nicht in beiden Gebieten mit den maßloſeſten „Forderungen“ überſtrömt, und hätte im Jahr 1848 die deutſche Ehre nicht völlig zu verlieren Gefahr gelaufen.

So veranlaßte mich denn auch dieſe Partei wiederholt genug zu näheren Auseinanderſezungen über mancherlei Zeitfragen.*) Daß ich ihre Irrthümer und verkehrten Beſtrebungen

*) Beſonders in der Schrift: „Ueber die Ungeſchichtlichkeit Evangeliſcher Geiſtlichen in Deutſchland. Mit einem Worte über die Evangeliſche Kirchenzeitung in Berlin.“ Tübingen 1845. — Ferner gehört hieher außer einigen Aufſäzen im Schw. M. die Abhandlung „Ueber die jezigen Wünſche der Evangeliſchen Kirche in Deutſchland“ in den Jahrbb. der Gegenwart 1846 Januar; und deren Fortſezungen im Mai und September. In den vorlezten dieſer Aufſäze floß ein einziger etwas ſtarkklingender Ausdruck ein: aber namenloſen Verdächtigungen gegenüber kann ſchwerlich etwas für zu ſtark geſagt gel-

nicht theilen obergar befördern würde, war nicht anders zu erwarten. Und doch lebte ich vonanfangan fortwährend der frohen Aussicht daß mit den Männern dieser Richtung eine Verständigung leicht möglich sei und ein vollkommenes Zusammenwirken mit ihnen endlich kommen müße. Denn auf dieser Seite war nur ein wennauch allerdings bedeutender doch ein früher oder später ergänzbarer Mangel im christlichen Gebiete selbst: aber der christliche Himmel wölbte sich in seiner Erhabenheit über mir wie über ihnen. Zweifeln aber gewisse Männer jener Seite auch an dieser meiner Versicherung: so habe ich mit ihnen kein Wort weiter zu verlieren, als sie um den Nachweis des Nichtchristlichen an mir zu bitten.

Das Verhältniß zu den falschen Philosophen.

Ganz anders ist mein Gefühl beim Rückblicke auf die in Tübingen großgezogene Partei für welche sich kein richtigerer Name finden läßt als der der falschen Philosophen. Diese Partei will vorzugsweise die eigentliche Wissenschaft in Tübingen vertreten; und ihre Hauptanführer gehen sogar von der Theologie aus. Aber die Wissenschaft verkehrt sie in ihr gerades Gegentheil, indem sie weder Scheu vor strenger Wahrheit noch richtige Erkenntniß vom jezigen Zustande aller hieher gehörenden Wissenschaften besizt, dennoch aber herrschen und alles an sich ziehen will; und indem sie sich keine Mühe gibt zuerst Christ dann etwaauch Philosoph zu seyn, vielmehr in ihrem wüsten Sinne über christliche Sittlichkeit und Wahrheit hinaus zu seyn meint, hat sie einen Schaden angestiftet welcher weit über Tübingen und Württemberg hinausreicht, und nicht wenig dazu geholfen hat Deutschland in sich selbst niedrigdenkend verworren und schwach, unter allen fremden Völkern aber verächtlich zu machen.

---

ten. Was soll werden wennauch die „Frommen" den „Unfrommen" d. i. den falschen Philosophen im Wesentlichen gleich werden?

Man muß das Treiben dieſer Partei ganz in der Nähe geſehen haben um ihr Weſen und Streben völlig zu verſtehen. Ich geſtehe offen daß ich von einem ſolchen Treiben früher gar keine Vorſtellung hatte; und möchte wohl wünſchen es niemals in meiner unmittelbaren Nähe erfahren zu haben, wenn ich nicht bedächte daß den Guten keine Erfahrung umſonſt gekommen ſeyn ſoll.

Das ſchlimmſte an dieſer Partei iſt nicht daß ſie das Denken und ein zufällig leztes philoſophiſches Syſtem für das Höchſte hält und damit weſentlich nur in denſelben Fehler fällt den ich oben bei den Kirchlichen hervorhob, etwas beſonderes einzelnes nämlich in ihrer Verblendung zu einem allgemeinen machend und dadurch das gute verſchlechternd welches auch in ihm ſeyn kann. Hätten die Männer dieſer Richtung und Sitte weiter keine Thorheit als den Philoſophen Hegel oder irgendeinen andern neueſten zu ihrem Gözen zu machen und in ihm den „Standpunkt der Gegenwart“ zu finden: ſo könnte man ſie in aller Ruhe ſich ſelbſt überlaſſen; ſie würden damit weder viel vor ſich bringen noch viel ſchaden. Freilich zeigen ſie eben damit daß ſie keine ächte Wiſſenſchaft ſelbſtändig fördern und keine mit etwas Recht ſo zu nennende Philoſophen ſind: allein wer verlangt von ihnen etwas über ihr Können?

Auch das iſt noch nicht das ſchlimmſte bei ihnen daß ſie ebenſo ungeſchichtlich ſind wie die obengenannten Kirchlichen, obwohl aus ganz andern Trieben und Urſachen. Die Herren Dav. Strauß Schwegler Zeller und Dr. theol. Baur, welche ſich in den neueſten Zeiten nicht ſo ungern als die „Tübinger Schule“ bezeichnen laſſen, haben ja nun den Kreislauf ihrer geſchichtlichen Anſichten über das N. T. und die beiden erſten chriſtlichen Jahrhunderte ſo ziemlich beendigt; und während man früher vermuthen konnte daß etwa nur ſo unreife Köpfe wie Dav. Strauß Schwegler u. a. ſo gänzlich verkehrte geſchichtliche Urtheile in die Welt ſchicken könnten, hat ſich ja nun der alte Dr. theol. Baur ganz offen in ihre Mitte geſtellt und iſt geworden wie einer von ihnen. Während kein einziger Zeitraum der Weltgeſchichte aus tauſend Gründen ſo ſorgſam und ſo gewiſſenhaft

behandelt werden sollte wie die Geschichte des Urchristenthums und der Schriften des N. T., gießen diese gelehrten Herren Philosophen und Theologen die trübe Brühe welche sie „geschichtliche Kritik“ nennen über das zarteste und reinste aus was je in der Geschichte der Menschheit erschienen ist, verwirren die gesunde geschichtliche Betrachtung, und haben dadurch in und außerhalb Tübingens genug tieferen Schaden gestiftet. Allein man kann sich auch über dies traurige Beginnen leicht trösten: die Denkmähler alter erhabener Geschichte stehen bereits auf unserer Erde zu fest, als daß sie sich durch so unverständige Bemühungen entfernen oder auchnur vor einem klaren Auge verdunkeln ließen.

Das schlimmste bei dieser Partei ist vielmehr ihre völlige Unempfindsamkeit für das Leben und Wirken eines ächten Christenthums, ihre in That und Sitte übergehende Verkennung aller höhern Anforderungen und Pflichten desselben. Das Christenthum bewährt seine unübertreffliche Wahrheit auch dadurch daß jeder der es mit Bewußtseyn verwirft sich selbst in seinem innersten Seyn schadet, jeder Gelehrte also dieser Art mehr oder weniger von der Sicherheit des Urtheils und von der Kraft eines guten Wirkens in seinem Kreise verliert. Niemand also und amwenigsten ein Gelehrter kann und soll in evangelischen Ländern zur Ausübung der höhern Pflichten des Christenthums gezwungen werden; und wenn die Herren Dav. Strauß Vischer Bayrhofer Wislicenus u. s. w. das Christenthum nach seiner Wahrheit verwerfen, so kann man ganz ruhig zusehen ob sie denn etwas besseres bringen: was ihnen nie gelingen wird. Allein gezeigt und offen gelehrt muß werden, daß aus der Verwerfung des Christenthumes nichts als Unheil entspringt; und gefordert muß werden in aller Strenge, daß wenigstens solche Männer die in der evangelischen Kirche Lehrer sein wollen unter dem täuschenden Scheine von Wissenschaft nicht immer allgemeiner in ein oberflächliches Lehren und in eine leichtfertige Behandlung der Begriffe von christlichem Leben und christlicher Sittlichkeit versinken. Wären die Männer welche sich unter des Dr. theol. Baur Anleitung zu der Höhe einer „Tübinger Schule“ emporgeschwungen haben, im christlichen Erkennen

sowie besonders im christlichen Leben weiter als sie sind, so wären sie schon nie in jene trübe Vermischung von Theologie und Philosophie, nie in jene Kritik gefallen welche geschichtlich seyn soll und für Geschichte gar keine Empfindung hat. Aber nun sehe man weiter was aus solchem Beginnen folgen muß und gefolgt ist.

Zuerst: diese Philosophen und Theologen können ein reines wissenschaftliches Wirken und eine christliche Sittlichkeit weder begreifen noch billigen: sie haben eine ganz andere Religion und Sittlichkeit, und der tiefste Unterschied welcher sie auch von den Männern einer besseren Wissenschaft trennt, liegt allein in der Religion; eben die Folgerichtigkeit ihrer grundverkehrten Religion zwingt sie so zu schreiben und zu handeln wie sie thun.

Zweitens: sie müssen Partei für ihre Bestrebungen und ihre Leute machen, Partei sogar da wohin sie am allerwenigsten gehört und nur den furchtbarsten Schaden stiften kann, in der Wissenschaft und an Universitäten. Allerdings haben auch die Kirchlichen oft eine ähnliche Schwäche: allein diese rühmen sich wenigstens nicht wie unsere Philosophen der Wissenschaft und des Wirkens für diese. Es ist jezt auch dem Blinden klar geworden daß Dr. theol. Baur nichts ist als ein Parteimann, oder, sofern ihm das neben seinen traurigen Schülern Strauß und Vischer gelingen kann, ein Parteihaupt: während er in der künftigen Kirchengeschichte nicht einmal den Ruhm eines Markion tragen wird. Sowie er sah was Strauß und Vischer in Religion und Philosophie wollten, hätte er als evangelischer Theologe sich sogleich und völlig von ihrem Treiben abwenden müssen: allein man hält mit ihnen so gut es geht zusammen, tadelt höchstens hieundda beiläufig etwas an ihnen aber unter den schönsten Vorbehalten, lauert auf eine ihnen günstige Zeit, und vielleicht kommt diese ja nun endlich, nachdem der deutsche Boden nicht bloß durch die Metternichs und Scheele sondern auch im besten Einklange mit diesen durch die Strauß Vischer Scherr Bayrhofer u. s. w. unterwühlt und für „unsere Religion“ empfänglich geworden ist. Eine Liste vortrefflicher Namen zur Besezung des evangelischen Consistoriums gibt der

„Beobachter“ ſchon zur Hand: iſt in unſern Zeiten, meint man, nicht alles möglich?

Drittens: die leichtfertige Wiſſenſchaft und niedrige Religion verbreitet ſich von dem hieſigen engern Kreiſe in immer weitere, über die Jugend und über die Alten, über Univerſität und Land, über Württemberg und andere deutſche Länder, über Behörden und Regierungen. Eine ſolche Wiſſenſchaft und ſolche Religion iſt ja ſo wunderſam bequem, ſo geſchmeidig und gefügig; die Leute ſind ja gar nicht mehr ſo ungefällig auf Hegel oder einen andern ältern Philoſophen ausſchließlich zu beſtehen, ſie fordern ja nur man ſolle ſie „machen laſſen“, ſie nur dulden d. i. ſie in Aemter und Würden ſetzen und die Welt verleiten laſſen, ſie die alle Mittel ergreifen das Leben jeder ächten Wiſſenſchaft zu vergiften und das Volk an die ſchlechteſte aller Religionen zu gewöhnen. Wieweit es dieſen Leuten bereits gelungen iſt auch außerhalb Tübingens in Württemberg den ſchlimmſten Geiſt zu erzeugen, das konnte man ſchon vor dem Franzoſen-Schalttage beſonders an zwei Zeichen erkennen, an den geleſenſten Württembergiſchen Zeitungen wie dieſe ſchon immer in den lezten Jahren waren,*) und an der großen Thorheit womit das Miniſterium Schlayer ebenfalls vorzüglich in den leztvergangenen Jahren die Leute dieſer Art begünſtigt hat und noch-mehr und noch ſchneller begünſtigt hätte wenn ihm die Luſt dazu nicht bisweilen durch gewiſſe Hinderungen (unteranderem auch durch meine Einreden) gedämpft worden wäre. Und dieſe Thorheit war vonſeiten der Regierung deſto größer da ſie leicht

*) Das beſte Mittel dem ungeheuren Verderben der Zeitungen entgegenzuwirken iſt dies daß man jeden ihrer Schreiber zwingt ſich bei allem was er ſchreibt ſogleich zu nennen. Auch war das einzige Mittel welches ich gegen die über mich verbreiteten abſcheulichen Lügen ergriff, dies daß ich die Schreiber aufforderte ſich zu nennen. Ich habe das nun ſchon zweimal gethan: die Lügner meldeten ſich nie. Ich thue das jezt den lezten abſcheulichen Lügen des Beobachters im Juni d. J. gegenüber aufsneue: weiß aber voraus daß der Lügenmann nicht ſich nennen wird. Das ſind die geleſenſten Württembergiſchen Zeitungen!

hätte wahrnehmen können daß hier namentlich ſeit meinem Wirken allmählig ein beſſerer Geiſt ſich regte, für den ich keinerlei beſondern Schuz nur nicht rohe Zerſtörung von ihr erwartete.

Gegen dieſe Partei hab ich unwillkührlich in allem gewirkt was je aus meinem Herzen und Munde gekommen: ſie iſt der Anfang zur Zerſtörung aller Wiſſenſchaft und alles Chriſtenthums, ein ſchleichendes Gift Deutſchlands, und insbeſondere der geradeſte Gegenſaz zu dem allein auf ſtrenger Sittlichkeit beruhenden Grunde der evangeliſchen Kirche. Weder mündlich noch ſchriftlich und öffentlich habe ich ſie geſchont, wo die Sache es forderte; unrecht aber und unbillig nie gegen ſie weder geredet noch gehandelt. Auch den furchtbaren Groll und Haß den ſie gegen mich in Bewegung ſezte als ſie deutlicher merkte was ich von ihr dachte, habe ich weder gefürchtet noch gemieden, vielmehr ſtets offener (denn die erſten leichteren und allgemeineren Andeutungen ſchien ſie wenig zu beachten) gegen ſie geredet, wie die Sache es forderte. Nun rede ich hier zum erſtenmale offen gegen den Dr. theol. Baur mit dem ich bisjezt in derſelben Facultät ſtand, obgleich derſelbe ſchon im Mai 1847 mir das Recht gegeben hätte ebenſo über ihn zu reden wie ich jezt thue im Begriffe Tübingen zu verlaſſen. Ich hoffe aber damit nicht die gute Sache zu verlaſſen, ſondern dieſe anderswo vielleicht kräftiger zu fördern als es an einer Univerſität wie das jezige Tübingen auch durch die Schuld der hieſigen Regierung möglich iſt.

Ein Beiſpiel.

Die drei hier beſchriebenen Gefahren, der verderbliche Einfluß des Römiſchen Weſens, die Sucht nach evangeliſcher Kirchlichkeit welche auf die Hengſtenberge oderdoch auf den Berliniſchen Miniſter Eichhorn als ihr Heil hinblickt, und das gräuliche Treiben einer „Tübinger Schule“ und was ihr verwandt iſt — dieſe drei großen Gefahren einer für unſere Zeit und gerade

für Deutschland nothwendigen bessern Wissenschaft und Religion waren nun zwar in den besten Jahren auch sonst in Deutschland verbreitet. Aber die alten verkehrten Einrichtungen der hiesigen Universität welche dem Parteitreiben so verführerisch zuhülfe kommen, die beständige Fahrläßigkeit des Kanzlers welcher statt sich gründlich um die Universität zu bekümmern und ihr bessere Kräfte zuzuführen sich mit anderweitigen Dingen abgab, und die steigende Thorheit des nach einem Scheine von Freiheitssinn haschenden Ministeriums — diese eigenthümlich Tübingischen Uebel erschweren hier einem reinen Willen den Kampf gegen jene Gefahren und jene Verkehrtheiten bis ins unerträgliche. Ich habe hier zugleich gegen sie alle gestritten, wie die Sachen es forderten: kein Wunder daß ich so ziemlich den Haß aller erntete, vorzüglich freilich den der falschen Philosophen. Niemand kann dabei sagen ich hätte mich unnöthigerweise in mir entfernt liegende Dinge eingemischt: ich that überall nur das nothwendigste, unddas in Angelegenheiten bei denen es keinem ein kleinwenig verständigen Menschen einfallen konnte mir die vollkommenste Sachkenntniß abzusprechen. Aber es liegt im Wesen der bösen Geister daß sie sich alle desto verzweifelter wehren je mehr sie durch das ihnen unerklärliche bloße Daseyn eines von diesem Wesen sich freihaltenden Geistes beengt werden; und daß sie bei aller ihrer übrigen Verschiedenheit sich zuzeiten desto leichter gegen den einen verstehen dessen Nichtdaseyn sie alle wünschen müssen. Insofern konnte denn mein hiesiges Wirken inderthat nur den Zweck haben die großen Verkehrtheiten welche hier schon genug Uebel erzeugt haben an das volle Tageslicht zu bringen. Und dies ist nun auch sogar anfangs ganz gegen mein Wollen besonders in einer Sache geschehen, welche ich hier noch etwas vollständiger berühren muß als ich schon früher darüber geredet; wiewohl ich aus Schonung noch jezt manches davon nicht berühre was später und vielleicht bald weiter zu berühren sein wird.

Im J. 1843 wurde in der philosophischen Facultät, als ich bereits aus ihr geschieden war, durch Tod eine ordentliche Lehrstelle für Orientalische Literatur erledigt. Bei einer solchen

Erledigung bricht nach hieſigen Sitten die ganze üble Befliſſenheit der Parteien mit neuem Eifer aus: nicht auf die Wiſſenſchaft und deren Erforderniſſe, nicht auf die Ehre und das Wohl der Univerſität, allein auf die Beförderung der eigenen Partei iſt alles Beſtreben gerichtet; und je unbedeutender ein neuer Parteiman anſich iſt, deſto leichter dient er ja den Zwecken einer Partei. Es gab damals hier eine Partei welche auf einen jungen Mann ihr Auge richtete der ihnen als ein kirchengläubiger Gelehrter gut ſchien der aber für das Fach von dem es ſich handelte garnicht bewährt war: ich hinderte im J. 1844 ſeine Empfehlung durch den Senat, und die Regierung ließ ihn fahren. Aber wie ehrenhaft iſt dieſe Partei gegen die der falſchen Philoſophen!

Dieſe hatte ihrerſeits ihr Auge auf einen Zuhörer von mir namens E. Meier geworfen, der Orientaliſches bei mir nicht hinreichend erlernt und dem ich ausdrücklich Privatdocent zu werden abgerathen, der aber darum dann ſich der Viſcher-Baur'ſchen Philoſophenſchule in die Arme geworfen hatte und dafür wieder von ihr beſchüzt wurde. Ein irgend verſtändiger und ein klein wenig beſcheidener Mann hätte an ſeiner Stelle nie den Gedanken gefaßt für jene erledigte Lehrſtelle vorgeſchlagen zu werden: denn er mußte ſich ſagen daß er für ſie ſo gut wie völlig unfähig ſei. Es findet ja jeder leicht nach dem Maße ſeiner Kenntniſſe und Fähigkeiten, wenn er nur gut arbeiten will, irgendwo einen paſſenden Ort wo er ſich nüzlich mache: wie kann man aber an einer Stelle nüzen für die man keine irgend genügenden Fähigkeiten beſizt? Allein das Parteitreiben verführt alle die ſich ihm ergeben, die Jungen wie die Alten. E. Meier legte 1844 die 7 erſten Druckbogen eines auf etwa 30 Bogen berechneten Werkes von ihm vor und wollte daraufhin in jene Stelle einrücken: die philoſophiſche Facultät war gedanken- um nicht zu ſagen gewiſſenlos genug ihn für dieſe Stelle dem Senate zu empfehlen; und als ich dann ſofort auf den erſten Blick die ungeheuren Irrthümer und Blößen des Inhaltes jener 7 Bogen erkannte und im Senate ernſtlich eine ſolche Anſtellung widerrieth zugleich würdigere Männer vor-

ſchlagend: fand ſich in dem Römiſch-Katholiſchen Theologen Welte der Senatsmann welcher imſtande war aus Nacht Tag zu machen, freilich nicht ſo wie dies Gott thut und ein Theologe doch wenigſtens es ähnlich zu thun verſuchen ſollte. Die Regierung ſtellte nun Herrn E. Meier auf 2 Jahre verſuchsweiſe an: die philoſophiſche Facultät aber hatte zu den Facultäts-Prüfungen auf ihren Wunſch einen Mann gewonnen der von den Dingen die er prüfen ſollte ſogutwie nichts verſtand.

Eine proviſoriſche Anſtellung iſt bei practiſchen Fächern oderauch bei niedern Lehrfächern gut, auf einer Univerſität aber grundſäzlich feſtſtehend etwas verkehrtes; und in dieſem Falle war ſie dazu ſo verkehrt als möglich. Allein einer definitiven iſt ſie dennboch nicht gleich: es mußte ſich nach 2 Jahren zeigen ob E. Meier wirklich genug fähig geworden ſei. Nun erſchienen zwar von ihm Schriften über Schriften, aber ſie gaben in den Augen jedes ſie näher prüfenden Sachverſtändigen nur die traurigſten Zeugniſſe für die Gewißheit daß er keine einzige Orientaliſche Sprache ja ſelbſt das Hebräiſche nicht gründlich verſtand, dagegen voll Unſinnes aller Art und voll des eitelſten Hochmuthes war. Für Tübingen und insbeſondere für ſeine philoſophiſche Facultät ſcheint auch das ſchlechteſte Buch noch gut zu ſeyn; und amende iſt es ihr gar genug wenn jemand der Profeſſor werden will nur eine lange Liſte von Büchern anführen kann die er in die Welt geſezt habe: dies wußte ich ſchon in den Jahren 1845—46; aber einer ſolchen Sitte mich zu fügen war nicht mein Sinn. Ich wählte das Hauptwerk E. Meier's zu einer öffentlichen Beurtheilung aus, damit doch wenigſtens Eine Beurtheilung dieſer Art zur rechten Zeit öffentlich vorläge; und gab der philoſophiſchen Facultät auf ihren Wunſch diesmal ein Gutachten ein, worin ich würdige Männer theils ältere theils (wenn man dieſe vorzöge) jüngere ihr für dieſe Stelle empfahl. *)

*) Sofern ein ſolches Gutachten bloß als Gutachten eines außer der Facultät ſtehenden gelten ſoll, kommt der es abgebende Senator in die Gefahr daſſelbe ſofort auf allen Tübinger Gaſſen veröffentlicht zu ſehen und es dann ſpäter im Senate nocheinmal vertheidigen zu

Doch was verſucht nicht ein falſcher Philoſoph! Mit der Wiſſenſchaft war es nun in E. Meier's Herzen aus: wo dieſe aus iſt und man doch den Schein verbreiten will als ſei es nicht mit ihr aus, muß man andere Künſte ergreifen. Er veröffentlichte eine abſcheuliche Sudelei, woraus man wiſſenſchaftlich nichts ſieht als daß er ſogar jene meine klare Beurtheilung nicht verſtehen kann, die aber ſittlich auf der möglich tiefſten Stufe ſteht; er reichte der philoſophiſchen Facultät allerlei Privatbriefe ein die dieſe zwar für ſich verdauete aber nichteinmal dem Senate vorzulegen wagte; er reicht dem Senate ſelbſt eine Eingabe gegen mich ein welche nicht unſittlicher ſein konnte. Das alles iſt in Tübingen Philoſophie. Doch das iſt ja nur ein eine Stelle ſuchender Menſch: was aber thut die philoſophiſche Facultät? Sie bittet fremde Orientaliſten, ihr Gutachten abzugeben über die Wiſſenſchaft E. Meier's (welche Schande nicht für mich ſondern für die philoſophiſche Facultät während ich in Tübingen bin!): ſie empfängt folgerichtig die Schande zurück die ſie angeſtiftet, indem kein einziger dieſer Gelehrter ſie auch nur einer Antwort würdigt, den Berliner Bopp ausgenommen deſſen Brief indeß auch ſovielwie nichts ſagt und der in den Orientaliſchen Fächern auf welche es hier ankam garkeine Stimme hat, ſodaß er allerdings beſſer gethan hätte auch jenen leeren Brief nicht zu ſchreiben (man kennt ja die Eitelkeit vieler Gelehrten!). Und was thut der Senat? Er hört wieder jenen Römiſch-Katholiſchen Theologen welcher von allen dieſen Sachen ſehr wenig verſteht aber doch ſoviel daß er, wenn E. Meier hätte für Römiſche Theologen Vorleſungen halten ſollen, ihn gewiß und zumtheil auch aus guten Gründen weit abgewieſen hätte*); er hört auch mich, und beſchließt ihn zwar nicht ſogleich ſoweit zu befördern als die philoſophiſche Facultät will,

müſſen, nachdem mittlerweile vielleicht hundert Umtriebe gegen ſeine Wahrheit gemacht ſind: weshalb ich auch 1843 im ähnlichen Falle es abzulehnen für beſſer hielt. Ich wollte aber jezt der philoſophiſchen Facultät nichteinmal den Schein einer falſchen Entſchuldigung laſſen.

*) Schon nach der Schrift E. Meier's über den Dakalog.

aber doch immernoch um einige Stufen weiter ihn an die Universität zu fesseln!

Bei diesen Verhandlungen des J. 1846 wäre es die Pflicht der philosophischen Facultät und des Senates gewesen, das für jedes Auge klar vorliegende unsittliche abscheuliche Wesen in der Schriftstellerei und dem wissenschaftlichen Treiben E. Meier's ins Auge zu fassen: dies war nun schon in genug Zeichen an den Tag gekommen, und schon aus ihm allein konnte jeder ein klein wenig nachdenkende gebildete Mann hinreichend schließen wie schlecht es auch um die Wissenschaft dieses Mannes bestellt seyn müsse. Alles dies duckmäuserisch zu verschweigen und den Mann dennoch der K. Regierung zu empfehlen, war ein Zeichen daß die wissenschaftliche Unsittlichkeit in Tübingen schöne Fortschritte mache und sogar die ganze Universität sich nichtmehr vor ihr zu grauen anfange. Ich selbst hielt es in der Senatssitzung 24. Aug. 1846 für unter meiner Würde dies zu berühren: denn ist ein Candidat schon wegen seiner Wissenschaft nicht zu empfehlen, so reicht es bei verständigen würdigen Männern hin dies zu beweisen, und es bedarf nicht des weitern Beweises aus der Sittlichkeit. Allein daß zulezt E. Meier trozdem der Regierung empfohlen wurde, war zu arg: erst jezt trat gerade die sittliche Frage in den Vordergrund, weil sich deutlich zeigte daß die wissenschaftliche Unsittlichkeit eines der Professor werden wollte auch Senatoren gefiel; und ich verlangte von der Regierung strenge Untersuchung aller dieser Vorgänge.

Hätte der Kanzler und hätte der Minister mit seinen Räthen die geringsten richtigen Begriffe über Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des wissenschaftlichen Treibens und über die wahre Lage der hiesigen Universität zu jener Zeit gehabt, so hätten sie meinem Gesuche nachgegeben, umsomehr da ich es zu stellen zugleich ein persönliches Recht hatte. Unsittlichkeit in der Wissenschaft und auf Universitäten ist tausendmal schlimmer als die sonst im Leben vorkommende: denn diese entdeckt jedermann leicht und die meisten ihrer Folgen verfallen sogleich dem weltlichen Richter; jene aber ist ein schleichendes Gift welches vielleicht längere Zeit von den Regierungen völlig unbeachtet wenn nicht gar ent-

ſchuldigt bleibt, bis es den Sinn einer ganzen Zeit verkehrt hat und plözlich in ſeinen furchtbarſten Folgen als ein großes Landes- und Volksverderben hervortritt. Auch kommt es dabei gar nicht darauf an, ob eine ſolche Unſittlichkeit (da ſie ohne irgend einen perſönlichen Gegenſtand allerdings kaum hervortreten kann) gegen dieſe oder jene Perſon gerichtet iſt: ſie iſt als ſolche und abgeſehen von allen Perſönlichkeiten aufs ſtrengſte von jeder Univerſität fernzuhalten, und kann dies leicht bei einiger Weisheit und Feſtigkeit vonſeiten der Regierung. Und außerdem war ich doch auch perſönlich keineswegs nach Tübingen gekommen um in der Ausübung meiner Senats-Pflichten ohne alle Noth durch fortdauernde Ausbrüche der ärgſten Rohheit und Unſittlichkeit zu leiden.

Allein Kanzler und Miniſter hielten es für gut die Sache hinzuſchieben und nichts zu thun: während ihnen das rechte und nothwendige zu thun nicht die geringſte Mühe gemacht hätte; denn eine Entſcheidung war, wenn man ſie nur wollte, kinderleicht. Das fernere Wirken auf einer ſo wüſten Univerſität fing mir ſchon damals an zuwider zu werden: ich raffte mich indeß auf und gab in dem Schriftchen „Ueber einige wiſſenſchaftliche Erſcheinungen der neueſten Zeit auf der Univerſität Tübingen. Stuttgart 1846“ ein zumal hier am Orte ſelbſt ſehr verſtändliches Warnzeichen. Auf die Orientaliſchen Wiſſenſchaften als ſolche kam es dabei gänzlich nicht an: dieſe ſtehen zumal in den Fächern um welche es ſich hier handelte bereits zu ſicher und zu feſt, als daß das alberne Beginnen des Herrn E. Meier in den Augen der Sachverſtändigen ſchaden könnte.*) Es handelte ſich allein von den allgemeinen Grundſäzen und Grundbedingungen alles guten Wirkens der Wiſſenſchaft auf Univerſitäten, in ihrer Anwendung auf die hieſigen Zuſtände.

Dies Schriftchen wirkte gut; ſogar die falſchen Philoſophen hielten ihre Wuth darüber längere Zeit zurück: während Kanzler und Miniſter noch ferner nichts zu thun vorzogen. **) Da

*) Sofern das überhaupt nöthig iſt, werde ich darüber nun bald anderswo ausführlicher reden.

**) Der Miniſter erließ freilich ſpäterhin, als meine Schrift öf-

übernahm es Herr Schwegler (derſelbe dem ich ein paar Jahre früher zu ſeinem Vortheile gezeigt hatte wie fern ich allem Parteiweſen ſtehe) ſo verſteckt nebenbei etwas dagegen zu ſagen. Wiſchiwaſchi hingeſchmiert, wie's auch ſei! das iſt ſo Sitte unſrer Philoſophen. Nun aber hatte ich in jenem Schriftchen mit gutem Vorbedachte bemerkt, ich würde über die Tübinger Angelegenheiten weiter reden wenn man die von mir aufgeſtellten Wahrheiten wieder auf bekannte Weiſe verwirren wolle. So erfolgte denn was erfolgen mußte: in einem der Kürze der Zeit wegen in die Augsb. Allg. Zeitung Mai 1847 gegebenen Aufſaze redete ich weiter von der hieſigen Philoſophenpartei, zu Anfange kurz die Veranlaſſung zu jenem Schriftchen bezeichnend. Der Name E. Meier's wurde dabei nicht genannt: es kam mir ja nie auf ihn ſondern allein auf die Sache an. Die Sache aber wurde mit zwei Worten rein geſchichtlich erwähnt.

Es iſt kaum zu ſagen welcher Lärm nun ſogleich nicht über jenen Aufſaz gegen deſſen Wahrheit man nichts vermochte, ſondern allein gegen die zwei rein geſchichtlich gehaltenen Worte an deſſen Spize (bei denen ich in meiner Unſchuld nicht das geringſte üble weiter gedacht hatte) in Tübingen künſtlich angeblaſen wurde. Die Zeitluft wehete freilich für eine wahre Beſſerung der Tübinger Zuſtände gerade im Mai 1847 unrein genug. Denn ſoeben war Prof. Viſcher wieder in Thätigkeit geſezt, obgleich er in ſeiner 2jährigen Probezeit ſchlecht genug ſich bewährt hatte und jezt gerade folgerichtig hätte zwar nicht von der Univerſität entfernt aber mit einer öffentlichen Verwarnung wiedereingeſezt werden müſſen: allein der Kanzler der ihn zwei Jahre früher zur Unzeit entfernen wollte, rührte jezt keinen Finger gegen ihn; der Miniſter ſchien bereitwilliger als jemals früher die falſche Freiheit in nichtpolitiſchen Fächern zu begünſtigen; und die ganze Partei der falſchen Philoſophen war in

---

ſentlich gewirkt hatte, eine Aufforderung an die philoſophiſche Facultät ſich darüber zu äußern, ob die „Vorſtudien" in Tübingen zu wenig blüheten? Was dieſe erwiderte weiß ich nicht: wie verkehrt aber war es ſchon nicht wenigſtens den Senat darüber zu fragen!

Jubel. In ſo ſchöner Zeit fand ſich demnauch in Prof. Fallati der Held welcher es über ſich nahm einen Krieg gegen zwei rein geſchichtliche Worte zu eröffnen.

Prof. Fallati iſt ein Abdruck jener Geiſteskraft welche ſich zwar von den offenbaren Gefährlichkeiten einer verkehrten Zeitrichtung möglichſt frei zu halten ſucht, inderthat aber von ihr eingenommen iſt und ihr alles was ungefährlich ſcheint zuliebe zu thun Eitelkeit genug beſizt. Daß er eines tieferen Verſtändniſſes der Dinge und einer feſtbeſonnenen Haltung in jeder Zeit fähig ſei, hat er meines Wiſſens noch nirgends bewieſen: am wenigſten auch in der jüngſten deutſchen Sturmzeit, wo er ebenſo wie Viſcher durch Stadt und Dorf lief um Reichstags-Abgeordneter zu werden. Hiezu hatte er allerdings etwas mehr Beruf als Viſcher: aber wo bleibt die Ruhe und Würde deutſcher Wiſſenſchaft? welcher Mann von etwas tieferer Wiſſenſchaft und etwas lebendigerer Religion hat je auf ſolche Art eine äußere Würde geſucht? Kann das deutſche Volk nicht vonſelbſt die für ſein Wohl glühendſten beſonnenen Männer finden, ſo verdient es nicht daß man ſich ihm vorſtelle: Gott behüte uns vor allen Entartungen der volklichen Freiheit!*)

In der vorliegenden Sache nun erwies Prof. Fallati der Univerſität Tübingen ebenſo wie der deutſchen Wiſſenſchaft einen beklagenswerthen Dienſt. Ein leichtes Nachdenken hätte ihn überzeugen können daß ich wie in politiſchen ſo in wiſſenſchaftlichen und Univerſitäts-Angelegenheiten von Sittlichkeit oder Unſittlichkeit nur aus den gewichtigſten Gründen reden würde; und

*) Ich laſſe dieſe Stelle über Herrn Fallati ſtehen, obgleich die Zeitungen eben melden er ſei zu einem Reichs-Unterſtaatsſecretär ernannt. Wenn derſelbe künftig in dieſer neuen Stellung und alſo in der Sorge für ganz Deutſchland gutmacht was er als Tübinger Profeſſor und Senator verfehlt hat: ſo werde ich ihn dann ebenſo bereitwillig und herzlich loben wie ich jezt das Gegentheil thun muß. Er merke ſich aber daß die erſte Pflicht eines deutſchen Mannes iſt alle Franzöſeleien z. B. die grundloſe Verdächtigung öffentlicher zumal akademiſcher Wirkſamkeit, den ganzen Quark von Centrum linkem Centrum u. ſ. w. und darauf geſtüzte „Forderungen“ zu vermeiden.

näher ſich zu unterrichten (wenn er das für nöthig hielt) war ihm ja nicht ſchwer. Darf ein erfahrener Mann bei wiſſenſchaftlichen Fragen eine in vielfachen Zeichen an den Tag gekommene Unſittlichkeit nichteinmal ganz kurz geſchichtlich der Wahrheit gemäß ſo nennen, ſo thäte man beſſer alle Univerſitäten zu ſchließen. Eine leichte Erinnerung an die Rechte der Sittlichkeit muß unter Verſtändigen überall genügen: und nichts als eine ſolche hatte ich gegeben. Was aber thut Herr Fallati? Er ſucht Unterſchriften von hieſigen Lehrern aller Stufen, auch Privatdocenten, zu einer in die Allg. Augsb. Zeitung einzurückenden Erklärung welche nun erſt den Namen E. Meier's vor ganz Deutſchland nennt und nichts beſagt als 1) daß man das Urtheil über die wiſſenſchaftliche Fähigkeit deſſelben anderen überlaſſen wolle (welche Abgeſchmacktheit anſich und welche Fortſezung der Schmach der philoſophiſchen Facultät!); und 2) daß E. Meier im bürgerlichen Leben nicht unſittlich ſei (aber jederman ſah ja daß ich allein vom wiſſenſchaftlichen Leben redete!). Unterſchrieben waren die Mitglieder der philoſophiſchen Facultät, unter ihnen der Philologe Walz unter deſſen Ephorate das ev. Stift dahinwelkt, und Fichte deſſen Vater ein Philoſoph war; die der Römiſch-Katholiſchen; von der Evangeliſchen jener Dr. theol. Baur; dann zerſtreut einige andre, bei denen ich im beſten Falle reine Unachtſamkeit vorausſezen muß; aber wenigſtens Dr. theol. Baur und Ephorus Walz wußten gut worum es ſich handle.

Solche nichts erklärende Zeitungs-Erklärungen, meiſt dazu nur ſchielendes und halbwahres oder rein perſönliches ausſagend, waren in den lezten zehn Jahren kein geringer Flecken der deutſchen Sitte. Sie führen nur Unerfahrene irre, vermehren das faule Geſtänk, und lockern weiter den ſittlichen Boden. Für mich war hier freilich nichts nöthig als in zwei Zeilen weiter zu erklären, daß jene Erklärung die Sache um welche es ſich handle garnicht treffe: hierauf ſchwiegen jene Erklärer, und ihre Sache war damit zuende. Weil es mich aber dauerte zugleich mit der Würde der Wiſſenſchaft den Begriff der Sittlichkeit in Württemberg ſo arg verkannt zu ſehen: ſo veröffentlichte ich

gleich darauf das Schriftchen „Ueber die Sittlichkeit und Religion der deutschen Wissenschaft. Stuttgart 1847“: worauf jene Erklärer wieder schwiegen, auch nichts hätten vorbringen können. Dies ganze trübe Zwischenspiel war also vollkommen erfolglos. Auch die durch die alberne Erklärung verursachte Irreleitung einiger Studirenden hielt nicht vor. Das Fallati'sche Kunststück war überall zu unklug.

Aber für Herrn E. Meier war es ein ganz unschäzbares Hauptstück, womit er Wunderdinge zu erreichen sich in aller Eile anstrengte. Er verlangte durch den Rector täppisch genug, ich solle sogleich in den Zeitungen seine Sittlichkeit erklären; forderte vom Ministerium Beförderung auf den Grund jener nichts sagenden und von ihren Urhebern selbst sogleich wieder aufgegebenen Fallati'schen Erklärung; schrieb an den Kanzler und Minister er habe eine gerichtliche Klage gegen mich eingereicht und wolle mich ins Gefängniß bringen; und äußerte endlich gar in einer auch sonst ganz abscheulichen*) Erklärung der A. A. Z., einer würdigen Fortsezung seiner Sittlichkeit, er werde das gerichtliche Urtheil seiner Zeit bekanntmachen. In Stuttgart verlor man ganz den Kopf: der Kanzler kommt hieher und fordert Senatoren auf nocheinmal für E. Meier zu stimmen, dann solle er sofort befördert werden;**) der Minister erröthet nicht an den Rector zu schreiben, mein „Ausfall“ sei ihm dem Minister unangenehm gewesen, und stellt sich dadurch mit E. Meier auf gleiche Stufe; und der eben sein Amt antretende Rector, der Römisch-Katholische Theologe Gehringer, betrachtet in hoher Dienstbeflissenheit alles ebensowie der Minister. Denn in Tübingen ist wie an einer niedern Schule die alberne Einrichtung daß der Rector über jeden Senator an den

*) Er verdrehet dort Worte von mir, und drohet außerdem allerlei von mir zu veröffentlichen. Nachher unterließ er das alles; aber er veröffentliche was er will, er wird damit nur den Zustand seiner Sittlichkeit weiter veröffentlichen.

**) Nach einer sichern Mittheilung, die ich übrigens (wie vonselbst klar) gar nicht gesucht.

Miniſter zu berichten hat: und auch andere Köpfe als der Gehringer's gerathen da leicht in eine Falle. „In Stuttgart will man keine Sittlichkeit, man macht ſich mit ihrer Erwähnung dort nicht beliebt“: ſo hieß es auf den hieſigen Straßen; und „alſo ſoll man an hieſiger Univerſität auch keine Sittlichkeit haben, vielmehr den einzelnen Mann verfolgen der nicht ohne ſie wirken will“, konnten dann hier andre auch außer den erklärten falſchen Philoſophen rufen. Man vertuſche die „unangenehme“ Sache, auch wenn darüber ein edler Mann fallen muß: ſo dachte im Sommer 1847 ein Stuttgarter Miniſter, gegen den ein Scheele mit ſeiner offenen Politik nicht ſchlimmer iſt. Und hätte noch wenigſtens der Senat oder die philoſophiſche Facultät, gegen welche allein mein Aufſaz galt, von dem Herrn Miniſter ein Einſchreiten gefordert! aber dieſe waren ja ganz ſtill und ſtumm. Iſt es eines Miniſters würdig auf eine bloße Zeitungserklärung etwas zu geben deren gänzlich leerer Sinn dem oberflächlichſten Auge einleuchten muß und die nochdazu längſt wieder ſogut wie zurückgenommen war?

Indeſſen vergingen Monate ohne daß mir von der bereits in allen Zeitungen großartig angekündigten gerichtlichen Klage das geringſte zu Geſichte kam. Herr E. Meier wollte vom Miniſter eine Einwilligung zu dieſer ſelben Klage gegen mich erreichen, und empfing ſie. Aber erſt als er, wie oben geſagt, unter ſeinem eignen Namen in die Zeitungen geſezt hatte er werde das Ergebniß der gegen mich eingereichten gerichtlichen Klage ſeiner Zeit veröffentlichen, hielt ich es für Zeit dem Miniſter officiel eine kleine Ueberſicht der wahren Sachlage einzureichen: denn ſollte jenes trübe Drohſpiel ernſt werden, ſo konnte es ja nicht für mich ſondern nur für meinen Halbſchüler E. Meier den Schüzling des Miniſters ernſt werden, falls irgendein ehrliches Gericht auf die Sache eingegangen wäre. Wie kann denn verboten ſeyn das was offenbar ſei es wiſſenſchaftliche oder bürgerliche Unſittlichkeit iſt kurz ſo zu nennen? Die Tübingiſche Philoſophie hatte freilich in ihrer Weisheit und Emſigkeit ſofort die Paragraphen des jezt geltenden Württembergiſchen Strafgeſezbuches welche etwa mich „in die Feſtung bringen“

könnten, durch den Rector Gehringer mir vorlegen lassen: diesmal mitrecht vorausſezend daß ich ſolche Dinge vorher nicht angeſehen und tiefe Gedanken darüber zur Deckung meiner Worte angeſtellt haben würde. Allein ſo ſchlecht dies vielbeklagte neue Württembergiſche Strafgeſezbuch ſeyn mag: eine ſo alberne Beſtimmung daß man in deutſcher Sprache das offenbar Unſittliche und das Sittliche verwechſeln ſolle, kann es doch unmöglich enthalten, außer etwa in den Augen von Verblendeten. Unter einiklein wenig wiſſenſchaftlichen Männern denkt dazu niemand an ein ſolches Unternehmen ſich gegen eine nur zu nothwendige ſittliche Zurechtweiſung durch „auf die Feſtung bringen" zu ſchüzen, und wahre treue Worte darauf anzuſehen ob ſich nicht in ihnen irgendetwas gerichtlich verfängliches finden laſſe. Freilich, der bekannte Hannoveriſche Herr Klenze drohete mir 1838 ebenſo wegen ein paar „unangenehmer" Worte mit gerichtlicher Verfolgung, ohne dieſe übrigens wirklich anzufangen; und auch der hieſige Profeſſor Viſcher hatte 1845 gegen einige gute Stuttgarter einen ſolchen Gedanken öffentlich hingeworfen, und ſeinem Schüzlinge E. Meier dadurch ein Vorbild gegeben welches dieſer haſtig ergriff und viele Monate lang feſthielt. Hätte ich ſelbſt an etwas mir ſo ſchlechthin unwürdig vorkommendes gedacht: ſo hätte eben ich ja zuerſt meinen Halbſchüler dem Gerichte überantworten müſſen, und da konnte der Erfolg nicht zweifelhaft ſeyn. So war die Sachlage, die der Miniſter bei ſeinem erſten Entſcheiden zu überſehen unvorſichtig genug geweſen. Und nun nachdem ich ihm einiges dahin bezügliches vorgelegt verlangte er vom Rector, die ganze Sache ſolle durch dieſen etwa unter Zuziehung Eines Senators gütlich beigelegt werden! Alſo ein neuer ganz entgegengeſezter aber ebenſo ſchlechter Befehl! Der Rector fing auch ſogleich an mich mit hundert Gründen und Vorſtellungen zu quälen, und beinahe hätte ich aus bloßer Güte nachgegeben. Aber die Güte durfte doch nicht ſo weit gehen das Volk unter welches E. Meier ſeine Ankündigung geworfen hatte gar zu arg über mich in die Irre zu führen und ihm an mir ein Aergerniß zu geben: die Quälereien

endeten also meinerseits mit dem bestimmten Willen jezt gerade gerichtlich verklagt zu werden.

Die Klage fing nun wirklich an: zumerstenmale in meinem Leben eine gerichtliche Klage gegen mich, und von wem! Ich vernahm in einer ersten Sizung die Anklage mit allen ihren Beweisen und Beweismitteln. Wie diese lauteten, will ich hier nicht erklären, so ewig denkwürdig sie übrigens sind: man erwartet leicht daß mein Halbschüler alles mögliche herbeizuschleppen sich angestrengt und doch nichts beweisendes gefunden habe, ich mag aber das einzelne wenigstens für jezt nicht erwähnen. An dem Willen mich nach seinem Ausdrucke „in geschärfte Festungsstrafe zu bringen," fehlte es ihm wahrlich nicht. Allein eine zweite Vorladung blieb unbegreiflicher Weise aus: später hörte ich zufällig die Klage sei vom Kläger zurückgenommen. Der Versuch mir wenigstens das Versprechen abzunehmen künftig im Senate nicht über ihn reden zu wollen, scheiterte von selbst. Was ich über ihn öffentlich geäußert, ist nirgends zurückgenommen. Und gesezt es wäre (was nicht geschehen ist) wirklich gelungen mich zu einem Widerrufe zu bringen: wäre denn dadurch E. Meier anders als er ist?

Solchen Ausgang hatte die 3 bis 4 Monate fortgesezte öffentliche Bedrohung — zu dem Zwecke die erledigte Lehrstelle zu empfangen. Weder vom Senate noch von der philosophischen Facultät war es edel, mir eine solche unnöthige Noth monatelang zu lassen. Aber freilich hieß es „der Minister will es so."

Die Nachwirkungen solcher Umtriebe sind zwar zunächst verschieden. Daß da wo die Unsittlichkeit sogar von Staatswegen zur Sittlichkeit werden soll besonders auch viele Jüngere furchtbar verleitet werden können, ist augenscheinlich. Seitdem ich hier wirkte, bahnte sich an hiesiger Universität sichtbar eine nachhaltige Besserung an: aber nun sogleich im Herbste 1847 erlebte die Erscheinung daß zwei Candidaten der evangelischen Theologie sogar in ihren Prüfungsarbeiten die christliche Sittlichkeit verwarfen. Die Zerstörung der christlichen d. i. überhaupt aller wahren Sittlichkeit ist das folgerichtige Ende der Wissenschaft der hiesigen Herren Baur Vischer E. Meier. Herr Da-

vid Strauß iſt bekanntlich in ſeinem Irrlaufe an einer Bearbeitung der chriſtlichen Sittenlehre hangen geblieben: aber Andere ſezen ſein ungeſchriebenes Werk practiſch fort. Alles das iſt nothwendig ſo: inſofern iſt auch alles was die falſchen Philoſophen betreiben in der Ordnung. Aber gerade bei dieſem Aeußerſten iſt ebenſo nothwendig die Wendung: hier widerſtehe man bis zum äußerſten, oder es geht alles zugrunde! Und wahrlich die gute Sache hatte durch meinen Widerſtand hier in Tübingen ſchon ſichtbar genug vielfach gewonnen. Was konnte man mir thun? nichts. Es ließ ſich alles in dieſem Kreiſe zum Beſſeren an, noch ſtärker als vor dem leichtſinnig angeſtifteten Lärme. — Aber nun ſehe man was die Regierung zulezt that!

Im Winter 1847—1848 ergriff E. Meier zu jenem ſeinem Zwecke nach einem andern Strohhalme. Sein dickes Buch hatte endlich außer mir in den Wiener Jahrbüchern noch einen Recenſenten gefunden: freilich einen gerade in den Fächern um welche jenes ſich dreht vollkommen unbewährten, der indeß mir nicht widerſprach und deſſen geringes auch nichteinmal begründetes Lob dazu ganz matt klang. Es iſt ganz unbegreiflich wie die philoſophiſche Facultät jezt wieder die Empfehlung ſeiner Bitte übernehmen konnte, während ſie alles was inzwiſchen geſchehen und an den vollen Tag gekommen war zu verſchweigen beliebte. Sie ſtüzte ſich nun eben ſo wie ihr Schüzling bloß auf jene nichtsſagende Recenſion: während jeder wiſſenſchaftliche Mann weiß daß jezt unter 20 oder 30 Recenſionen nicht Eine Bedeutung hat. Der Senat war dagegen diesmahl verſtändiger, obwohl (wie das bei Collegien von 40 Mitgliedern ſehr leicht iſt) nicht entſchieden genug. Daß die falſchen Philoſophen ſich ihres in Stuttgart zu ſo hohen Ehren gekommenen Mannes annahmen, verſteht ſich von ſelbſt: es zeigte ſich aber daß ich nicht umſonſt ſolange für die Ehre und das Wohl Tübingens geſtritten. Was alſo ſoll man ſagen wenn Kanzler und Miniſter gerade jezt troz der einleuchtendſten unwiderlegbarſten Gründe gegen den Senat entſchieden?

Dieſer Entſcheid langte ein paar Tage vor dem Franzoſen-Schalttage hier an, deſſen Folgen bald auch das Mini-

ſterium Schlayer ſtürzten. Es konnte die Univerſität nicht in einem wüſteren und traurigeren Zuſtande zurücklaſſen. Bedenkt denn ein ſolches Miniſterium auch, welche gänzlich unnöthige ſchwere Mühſeligkeit es einem ehrlichen Manne macht der das Unglück hat an hieſiger Univerſität ein ſolcher bleiben zu wollen? Ich hätte den Kampf hier dennoch ebenſo gegen Schlayer und ſeine Leute wie gegen Wächter fortgeſezt, wenn es mir ſo beſchieden geweſen wäre; den Anfang dazu machte ich ſofort in jener obenerwähnten Vorrede vom April d. J. Aber bei der dargebotenen Gelegenheit anderswo in den gleichen Wiſſenſchaften zu wirken dennoch hier zu bleiben bloß um an einer noch an den erſten Grundlagen leidenden Univerſität den Kampf fortzuſezen, ſchien mir zuviel. Möge dieſe Univerſität künftig beſſere Einrichtungen und kundigere Leiter finden, insbeſondere auch ſelbſt mehr auf jene Sittlichkeit halten ohne welche in unſern Ländern kein kleines oder großes Gemeinweſen blühen kann: ich habe den lezten Dienſt den ich ihr hier am Orte ſelbſt leiſten konnte, eben auch durch dieſe Auseinanderſezung ihr geleiſtet. Gewonnen iſt ſchon jezt, daß die wahren tiefen Schäden an denen das wiſſenſchaftliche wie das chriſtliche Weſen hier leidet, völlig an den Tag gekommen und die rechten Heilmittel dagegen angewandt ſind: damit kann ich mein hieſiges Tagewerk für beendigt halten, da Tübingen eine unter vielen deutſchen Univerſitäten und Württemberg nicht Deutſchland iſt.

Das Verderben des alten und das Heil des neuen Deutſchlands.

Wenn in dem wiſſenſchaftlichen und (was jezt niemand mehr läugnet) in dem politiſchen Leben unſres Volkes bisher ſo viel Unſittliches herrſchte, und die künſtliche Decke welche unſre März- und April-Tage von den deutſchen Zuſtänden hin-

weggeſtürmt haben ſoviel des unlauteren verbarg: ſo iſt es nicht wunder daß das neue Deutſchland nochimmer mehr an einer beſchämenden Nacktheit und Blöße als an neuer Herrlichkeit Klarheit und Kraft zu erkennen iſt, ja daß der Sturm ſelbſt welcher jene Decke fortriß ein ſo vielfach getrübter und betrübter war. In den 10 Jahren ſeit der Zertrümmerung der Hannoveriſchen Verfaſſung hat Deutſchland an Erkenntniß des Guten und des Böſen an Kühnheit des Zugreifens und an einer Menge ſchlimmer Künſte ſehr viel, an Treue und Gewiſſenhaftigkeit an Beſonnenheit und Feſtigkeit ſehr wenig gewonnen; und daß die Bewegung, obwohl längſt aus uns ſelbſt angefacht, doch zulezt nicht ohne einen fremden Stoß kam, das drohet uns ſchon zu lange allem Guten des eignen Vaterlandes zu entfremden.

Nun ſind ja alle „Forderungen“ bewilligt, die Bewilligungen auch wie es deutſchen Regierungen geziemt bisjezt faſt überall ungeſchmälert eingehalten; und gewonnen iſt was mehr zu bedeuten hat als ſie alle, die Einheit unſres großen Vaterlandes. Und doch wiewenig Zufriedenheit und ruhige beſonnene Benuzung der errungenen Freiheiten!

Ich will jezt nichtmehr wie im April und Mai von den Franzoſenaffen reden, jenen welche zuerſt im März unter aller ſcheinbaren Aufrichtigkeit nur die volle Verwirklichung der fürſtlich-geſezlichen (conſtitutionellen) Verfaſſung wünſchten, ſobald ſie aber dieſe erlangt hatten ihre großen Freiheiten meineidig zur Einführung deſſen was ſie Republik nennen benüzten, ja ſich ſtellten als ſei das ganz in der Ordnung. Solche Meineidige ſeien jezt überſehen, obgleich ſie wennnicht der That doch der Geſinnung nach nochimmer in Württemberg die Luft verpeſten ja gar zu Haufen in Frankfurt ſizen.

Nur von jenen wirklich aufrichtigen Männern ſei hier die die Rede welche unter den guten und nothwendigen Freiheiten bald von der einen bald von der andern alles Heil erwarteten, erſt von Preßfreiheit als könne die alle andere erſezen, dann von dem übel genug Parlament oder Nationalverſammlung genannte Reichstage, dann von der Volksbewaffnung u. ſ. w. Dieſe haben nun von der Sibylle alle möglichen Blätter ge-

ſucht und gekauft, ohne daß ihnen ein einziges verweigert ward was ſie wünſchten. Aber ſind auch ſie nun zufrieden und arbeiten ruhig am Anwenden der Weisheit der vielen bewilligten Papiere und Blätter? will nicht neueſtens ſogar das größte aller dieſer Blätter, die deutſche Einheit d. i. die feſte Geſchloſſenheit des Ganzen neben der möglichſt freien Bewegung der einzelnen Glieder, wieder zerriſſen oder wenigſtens eingeknickt werden?

Eins aber, ſehe ich, haben dieſe guten Männer in der neuen Zeit weder geſucht noch empfangen, obgleich es das einzige iſt wodurch alle die einzelnen Güter die ſie ſchon haben fruchtbar angewandt, jenes größte der jezt erreichten unverlierbar geſchüzt, und eine Fülle neuer ebenſo großer gewonnen werden kann. Sie haben noch nie bedacht daß für dieſe neue Zeit eine ganz andre Sittlichkeit und alſoauch eine andre Religion nothwendig iſt als die welche bisdahin in Deutſchland herrſchte. Nicht alsob das eine über- oder unterchriſtliche ſeyn müßte: nein die lautere chriſtliche muß es ſeyn; aber dieſe in einer innern Sicherheit und Kraft und in einer umfaſſenden Macht wie ſie bisjezt nochnie in Deutſchland erſchienen iſt. Und eben weil ſie in den Stürmen dieſer Tage nochnie bedacht haben daß für unſere ſpätere Zeiten überhaupt und insbeſondere für das neue Deutſchland eine unendlich höhere Religion und Sittlichkeit das erſte Erforderniß iſt, haben ſie dies größte Gut welches kein Fürſt und kein Gemeinweſen verſchreiben kann noch nicht entfernt empfangen, ja wiſſen und ahnen kaum wie es ſei und wie es wirke.

Unſre Geſellſchaft hat die Begriffe von Religion und Sittlichkeit verloren, und mag von ihnen nicht gern reden noch hören; wenn ſie aber die Wörter „Mangel an wahrer Sittlichkeit“ odergar „Unſittlichkeit“ nochnicht auf ächt ſybaritiſche Weiſe ganz aus ihrer Sprache verbannt hat umnicht an das Daſeyn ſolcher Dinge in ihrer Mitte unſanft erinnert zu werden, ſo will ſie doch ihren Gebrauch jeſuitiſch ſo deuteln und beſchränken daß auch der Unſittlichſte ihr noch als ſittlich gilt. Sie hat alſo zugegeben und ſelbſt bewirkt daß jene gewaltigen Kräfte, ſtatt

wohlthätig im Ganzen und auf das Ganze zu wirken, ſich in gewiſſe Winkel und Höhlen verkriechen, bei den Römiſchen in die Klöſter und was dieſen ähnlich, bei den Evangeliſchen in die Conventikel; wo ſie dann entweder verkümmern oder mit wilder Feindſeligkeit gegen das Ganze zurückwirken welches ſie unrechtmäßig aus ſich verſtoßen. Einige Erſazmittel fühlt man zwar ziemlich allgemein nicht wohl entbehren zu können: und damit ſind die Römiſchen aus alter Gewohnheit leicht bei der Hand, während die Evangeliſchen aus guten Gründen ſolche ſchwer oder nie finden: aber wie ſie auch ſeyn mögen, daß ſie nichts nüzen iſt bald einleuchtend. Die Gelehrten aber, die Philoſophen und ſogar gewiſſe Arten von Theologen, haben nun aus dem was ſie in der Geſellſchaft herrſchen ſehen und was auch ihren eigenen Lüſten ſo wohlbehagt, endlich gar eine Lehre und ein neues Lebensgeſez machen wollen, und zu der Verflüchtigung hoher wie niederer Sittlichkeit ſelbſt nicht wenig beigetragen. Ein wahrer Gott iſt ihnen ein Unſinn geworden: und daß die Kirche vom Staate die Schule von der Kirche getrennt alſo ſtatt lebendigen richtigen Zuſammenhanges aller guten Mächte vielmehr alles auseinanderfallen und dabei alles noch Unbequeme ganz beſeitigt werden ſoll, verſteht ſich nach ihrer Weisheit ebenſo vonſelbſt wie daß an den Univerſitäten die theologiſchen Facultäten aufgehoben werden müſſen. Wären dieſe Leute einem ihrer Haupttheile nach nur nicht dieſelben welche, ſeitdem jene finſtere Decke vom deutſchen Himmel fortgeſtürmt iſt, ſogar am offenen hellen Tage alle deutſche Ehre zu verrathen ſich kein Gewiſſen machen, welche täglich zeigen daß weil ſie keinen wahren Gott haben ſie auch keinen höhern Verſtand ja für ihr eigenes Volk kein Herz haben! Sie haben ſich nie zu einer ächten Religion und Sittlichkeit erhoben, obgleich doch deren leuchtendes hehres Bild ihnen vor allen Augen und Sinnen ſchweben ſollte: ſo haben ſie denn ihr oder auch des ganzen Volkes Heil auf ſinnliche Berechnungen und Täuſchungen auf Kunſtgriffe und Ueberrumpelungen auf Umſtürze und Zerſtörungen gebauet, ſind von jedem Winde des Tages abhängig, verwüſten ſelbſt die luftigen Gebilde wieder die ſie kaum erſt

aufgeſtellt, und offenbaren ihr ganzes unſeliges zerſtörendes Weſen am deutlichſten wenn ſie einmal die erſehnte äußere Macht an ſich gezogen haben.

Und vor alle dem iſt keine Rettung möglich als ſo daß man vonvorn bis zulezt das gerade Gegentheil davon thue. Einmal wage man allen jenen vonaußen herrſchenden großen Irrthümern und Verkehrtheiten ſowie den eigenen inneren Anfechtungen zum Troze der Wahrheit und Kraft des Guten allein zu vertrauen, man wage es nicht bloß man thue es und laſſe ſich durch nichts davon abſchrecken; einmal glaube man allein den ewigen Kräften und Wahrheiten und lebe in ihnen als wäre weiter nichts in der Welt ewig und nichts heilbringend als ſie. Einmal breche man die Brücke ab die zum Bleiben in irgendeinem Wahne irgendeinem falſchen Vertrauen und unklaren Hoffen irgendeinem verkehrten Thun führt, und verbrenne hinter ſich alle die Schiffe des Nothbehelfs, der Schiefheit des Denkens und Thuns, der eigenen und der fremden Täuſchung. Einmal ſuche man erſt allein den rechten Sinn und Geiſt ohne den nichts Gutes weder gut geſucht und erkannt noch gut geſchüzt und angewandt werden kann; laſſe ſich auch durch alle Schwierigkeiten und Verwickelungen des jezigen vielverwickelten Lebens nicht davon abbringen. Darin verſuche man das höchſte und ſchwerſte, jeder wie es ſeine beſondere Lebensaufgabe fordert: und man wird finden daß auch das höchſte und ſchwerſte was hier denkbar ſchon auf Erden erſchienen und ein uns vorleuchtendes helles Licht geworden iſt; man wird alſo darin ein Licht für das eigene Licht, eine Kraft für die eigne Kraft gewinnen, und deſtomehr vor keiner Mühe des klaren Erkennens zurückbeben, deſto ſicherer in allem Nothwendigen wirken. Denn das chriſtliche Leben iſt nichts als das königliche d. i. das erhabene und vollkommene, bei allen äußern Unterſchieden und Wechſeln ſich ſelbſt gleiche und genügende, ewig freie und freudige, heilſame und heilende.

Das alles nun iſt in der zeitlichen und volklichen Entwickelung etwas unendliches, unerſchöpfbares, immer höherer Steigerung und Kräftigung fähiges. Es kann nichts in der Welt

geſchichtlich kommen was ſich durch dieſen Sinn und Geiſt nicht richtig erkennen und leiten ließe; aber alles neukommende und ſich verwickelnde wird uns zur Qual und zum Verderben, ſo lange es nochnicht durch ihn richtig erfaßt und geleitet wird.

So reicht nun in unſern Zeiten und Ländern die Art wie das Chriſtenthum d. i. wahre Religion und die aus ihr fließende Sittlichkeit in den lezten Jahrhunderten aufgefaßt und angewandt wurde, nichtmehr aus. Unſre ganze weltliche Entwicklung iſt geſtiegen, mit ihren hundertfachen Erkenntniſſen Beſtrebungen und Anſprüchen. Wird alſo unſre Religion und Sittlichkeit nicht zugleich eine viel umfaſſendere klarere und kräftigere als ſie bisdahin war, wird ſie nicht noch größer und ſtärker als dieſe unſre neue Entwickelung in andern Lebensgebieten: ſo fehlt was dieſe allein richtig leiten und weiſe zügeln kann, und der Ausgang wird nur deſto zerſtörender und unglückſeliger ſeyn.

Alle die vorchriſtlichen Völker welche ſich überhaupt zu einer höheren Bildung erhoben, ſchritten darin langſamer oder raſcher bis zu einer verhältnißmäßig ſchon ſehr hohen Stufe voran, ſodaß die Religionen die ſie einſt in der Jugendzeit ſich angeeignet weit dahinter zurückblieben. Denn die Religion eines Volkes bildet ſich zwar früher als irgendeine andre höhere Fähigkeit mit Ausnahme der Sprache als der Urfähigkeit zu einem feſten Ganzen in ihm aus, ſie bleibt dann aber eben weil ſie zuerſt die andern Fähigkeiten und Arbeiten begleitet und treibt / deſto länger auf einer gewiſſen Stufe unverändert ſtehen. Weil aber die Religion dieſer Völker anſich unfähig war ſich ſpäter auf der Stufe ihrer weitvorangeſchrittenen übrigen Bildung ebenfalls entſprechend zu einer höhern Stufe zu erheben und mit neuer Verklärung das ganze Volksweſen zu durchdringen und zu ſichern: ſo ward von dem Augenblicke an ihre Spann- und Haltkraft gebrochen. Nicht unähnlich iſt es ſeit den lezten drei Jahrhunderten den Völkern ergangen in denen ſich das Römiſche Chriſtenthum in folgerichtigſter Ausbildung vereinzelt feſtſezte; und auch mitten unter uns würde eben jezt unſrer hochgeſteigerten Bildung wegen eine entſcheidende

Wendung zur innern Auflösung Schwächung und Zertrümmerung eintreten falls uns weiter keine Wahl bliebe als entweder das Chriſtenthum der Hengſtenberge oder der Atheismus der Viſcher-Strauß und ihrer halben oder ganzen Anhänger. Aber noch ſind die Urkräfte des ächten Chriſtenthums nicht erſchöpft; noch können ſie auch die größten und verwickeltſten Verhäliniſſe der Neuzeit umſpannen und ihre ruhige Entwickelung ſichern, laſſen wir ſie nur reiner und tiefer auf uns wirken als bisjezt. Und zögern wir damit nicht: gerade in dieſer Zeit wo alles alte wankt und neues ſich für Jahrhunderte ausbilden will, ſollte der Geiſt deſto erweckter ſeyn jenes ohne zerſtörenden Eifer ſich auflöſen zu laſſen und dieſes weiſe und feſt zu gründen.

Die deutſche Wiſſenſchaft, insbeſondere ſofern ſie die großen menſchlich-geiſtigen Gegenſtände in Theologie Rechtslehre Geſchichte Philologie u. ſ. w. behandelt, muß eine weit beſſere Sittlichkeit Gewißheit und Sicherheit erreichen, wenn ſie nun wenigſtens dem neuen Deutſchlande das leiſten will was das ganze Volk mit Recht von ihr erwarten ja fordern kann. Wo ſie die höhere Sittlichkeit nicht erſtrebt noch behauptet, da verliert ſie bald genug in gelehrt ausſehenden Schriften ebenſogut wie in Zeitungen und Volksblättern ſogar die niedere*): und während ſie ſowohl in ihren höhern Stufen als in ihren niederen Verzweigungen nichts ſuchen und erklären ſoll als die Wahrheit, wird ſie dann unfähig irgend eine Wahrheit zur rechten Zeit entweder zu finden oder zu ſchüzen, verblendet die Gelehrten oder verleitet die Ungelehrten. Das alles habe ich ſonſt genug erörtert, und was ich darüber bereits vor den diesjährigen Märztagen erörterte, iſt ja ſeitdem nur zu ſehr beſtätigt.

Die Kirche muß nun in Deutſchland eine Sittlichkeit entfalten welche ſie unter uns noch nie entwickelt hat und welche doch ſtets in allen Beſtrebungen und Erſcheinungen ruhig zu

*) Z. B., um hier an den oben berührten Fällen zu bleiben: in einem großen Theile der Schriftſtellerei des Dr. theol. Baur und ſeiner nächſten Schüler fehlt die höhere Sittlichkeit, in der des Herrn E. Meier nun auch ſogleich die niedere.

bewähren ihr am nächſten anſteht. Daß die Kirche zum Heile des neuen Deutſchlands aufhören oderdoch, wenn das nicht ſogleich geht, vorläufig in Schatten und Dunkel geſtellt werden ſolle, werden wohl nicht viele Deutſche den falſchen Philoſophen nachſprechen: aber eine höhere ſittliche Haltung und Kraft muß die Kirche unter uns allerdings vonjeztan entfalten, auch damit ſie ihre Feinde deſtomehr beſchäme. Die wiederaufgefriſchten Forderungen der Päpſte, ſowohl die rauhen und bittern des vorigen als die ſeltſam verſüßten unddoch noch ebenſo unklaren und darum imgrunde ebenſo gefährlichen des jezigen, verſtatten keine reine; die Anſprüche unſerer Hengſtenberge wenigſtens keine freie und erhabene Sittlichkeit.*) So riefen jene die Ronge und die Blum, dieſe die Strauß Feuerbach Wislicenus Bayrhofer hervor, und von beiderlei Unkirchlichen ward nun der ſittliche Boden ebenſo wie von den Ueberkirchlichen weiter und weiter aufgelockert. Von irgendwie hervorragenden evangeliſchen Geiſtlichen hat ſich zwar in unſern lezten Sturmzeiten kein einziger zu unwürdigem Thun verleiten laſſen, obgleich ſchon ſeit den lezten Jahren ſichtbar ein regerer Antheil an allem Volklichen in der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit ſich entzündete: unddoch hatten weder ſie noch die römiſchen ſoviel Anſehen um im Mai den zuſammentretenden Reichstag zur Weihe eines würdigen Anfanges zu bringen, ſodaß dennauch der weitere Fortgang dieſes erſten nicht unächten Kindes des neuen Deutſchlands bisjezt genug Unſittliches offenbart. Will da die Kirche endlich einſehen

*) Was die Römiſch-Katholiſchen Theologen betrifft, ſo ſpreche ich hiemit nicht zuviel aus. Wenn ſogar Dr. Hirſcher in Freyburg, welcher vielen als ein beſcheidener Mann gilt, in einem neueſten Schriftchen (die Nothwendigkeit einer lebendigen Pflege des poſitiven Chriſtenthums in allen Klaſſen der Geſellſchaft. Tübingen 1848) die an ſich unrichtige aber ſittlich ungemein gefährliche Anſicht als ſich vonſelbſt verſtehend ausſpricht, es gebe nur zwei mögliche religiöſe (chriſtliche) Bekenntniſſe, das der Auctorität und das der ſubjectiven Forſchung; jenes ſei in Deutſchland im Katholicismus, dieſes im Proteſtantismus repräſentirt: was ſoll man dann von den unreifern Geiſtern jener Kirche erwarten?

was jezt nöthig ſei? Die römiſche gebe endlich offen und klar alle ihre verkehrten Anſprüche auf, um das zu werden was ſie unter der Eitelkeit ſowie unter der Laſt ihrer falſchen Forderungen nicht werden kann, eine rein das Chriſtliche wollende Kirche. Die evangeliſche laſſe den Schaz ihrer Erkenntniſſe und ihrer Kräfte freier und fruchtbarer im ganzen Volke walten; und weil ſie aus einer wennauch von ihr unverſchuldeten doch in ihren Folgen immer noch unſeligen Spaltung hervorgegangen, ſo mehre kein Glied von ihr dieſe Spaltung noch ſinne es ſelbſt an neue und weitere, eingedenk daß in dieſer Kirche die rechten Grundlagen zu jedem guten Wirken bereits gegeben ſind und daß ſie damit jede weitere Entwickelung und Anwendung der Religionswahrheiten, wenn ſie eine richtige iſt, in ſich aufzunehmen die rechte Fähigkeit hat. Sobald auf ſolche Weiſe jede der beiden Kirchen allein das ächte Chriſtliche (und was dies ſei, iſt nach dem jezigen Stande der Wiſſenſchaft nichtmehr ſo zweifelhaft wie früher) mit allen ihren Kräften erſtrebt, wird auch ihre Verſöhnung und Wiedervereinigung nicht ausbleiben ſammt den großen Gütern welche dieſe in ſich ſchließt.

Daß endlich im Staate größere Sittlichkeit herrſchen müſſe riefen zwar im März alle die damals am lauteſten riefen: hätte ſich nurnicht zugleich und im Laufe der Tage immer greller gezeigt daß hier nur gegen eine bisdahin herrſchende offenbare Unſittlichkeit eine andre dieſer zumtroz im Verborgenen großgewachſene nun ebenſo zerſtöreriſch hervortrat und alles beherrſchen wollte! Freilich hatten unſere Metterniche und Scheele, ſoviel in ihrem Wollen und Können ſtand, jeden aufrechtſtehenden Mann gebeugt und jeden hellen Blick verwirrt, und eben dadurch alle dieſe ihnen zumtroz im Dunkel aufgewachſene Unſittlichkeit möglich gemacht: aber iſt es denn eines Volkes wie das deutſche ſeyn will würdig, nur Unſittlichkeit gegen Unſittlichkeit zu erheben und den einen übeln Zuſtand mit dem andern zu vertauſchen? Wird über Beherrſchte wie über Herrſcher nicht eine unendlich beſſere Sittlichkeit und daher eigentlich eine beſſere Religion herrſchend, und gewöhnt man ſich nicht auch in allen öffentlichen Angelegenheiten allein den wenigen ewigen Wahr-

heiten zu vertrauen: ſo kann aus dieſer neuen Volkserhebung nichts als der Anfang völliger Auflöſung und ſchimpflichſter Erniedrigung folgen. Eine unendlich höhere Sittlichkeit ſchon des bloßen Gedankens muß unter uns entſtehen: welche Schande daß hier in Württemberg noch jezt im Juli und Auguſt die Volksvereine die Wahl zwiſchen dem was ſie Republik nennen (von der ſie aber ſelbſt nichts klares wiſſen und nichts deutliches einſehen wollen) und Monarchie offen zu laſſen beſchließen, und daß man höchſtens meint die Republik ſei nur jezt nochnicht für uns paſſend! Und eine unendlich höhere Sittlichkeit des Thuns, auch des bloßen Verſuchens muß unter uns entſtehen: hat man z. B. auch jezt in Deutſchland nochnicht erkannt wie gänzlich verkehrt das ſogenannte Vorparlament und der Fünfzigerausſchuß war, wie aus dieſen großen geſezloſen Frankfurter Vorgängen dann alle die übrigen Tollheiten in Deutſchland ſammt den blutigen Trauerſpielen in Baden und in Prag mit innerer Folgerichtigkeit hervorgingen, wie nochjezt jene erzdummen ja ſchurkiſchen Beſtrebungen ſovieler Volksvereine daraus erwachſen? um von den traurigen Einwirkungen dieſer deutſchen Vorgänge auf die entfernteren kleineren Länder im Oſten nicht zu reden. Nur eines kann dabei tröſten: alle dieſe ſchwer mit dem rechten Namen zu bezeichnende Dinge ſind wenn leider ſehr ſchimpfliche dochauch unter uns nur oberflächliche Nachahmungen der franzöſiſchen Gottloſigkeiten; ſchicken wir ſie alſo, wenn ſie überhaupt noch in unſerer Nähe bleiben ſollen, dahin zurück wo ſie entſtanden! Das deutſche Volk, will es von ſeiner Erhebung ein Heil gewinnen, muß ſich dafür zu gut dünken. Von dem Guten was in Deutſchland ſeit dem 24. Februar geſchehen, iſt das Beſte ganz gegen den Sinn und Zweck jenes Pariſer Tages gekommen: es ziemt ſich endlich für jeden deutſchen Mann einzuſehen daß ſchon der bloße Gedanke an Gewaltthat und Umſturz einen unendlichen Fluch in ſich ſchließt. Wir wollen das wiedererſtehende deutſche Reich nicht wieder von Vorſchriftswegen das heilige nennen: aber wird es dies nicht durch unſres eignen Lebens Heiligkeit, ſo wird der Verſuch ſeiner Wiederaufrichtung zum Anfange ſeines unaufhaltſamen ewigen Unterganges.

In demſelben Verlage ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Die Propheten
des
alten Bundes.
Von
Heinrich Ewald.
Zwei Bände.
Gr. 8. 63 Bogen. 1841. 4 Thlr. 10 Sgr. oder 7 fl. 24 kr.

Ueber
einige wiſſenſchaftliche Erſcheinungen
neueſter Zeit
auf der
Univerſität Tübingen.
Von
Heinrich Ewald.
Gr. 8. 2 Bogen. 1846. geheftet. 4 Sgr. oder 12 kr.

Ueber
die Sittlichkeit und Religion
der
deutſchen Wiſſenſchaft.
Von
Heinrich Ewald.
8. 2 Bogen. 1847. geh. 4 Sgr. oder 12 kr.

Beiträge zur Geſchichte

der

älteſten Auslegung und Spracherklärung

des

Alten Teſtaments.

Von

Heinrich Ewald und L. Dukes.

Drei Bändchen.

gr. 8. 40 Bogen. 1844. geh. 4 Thlr. oder 6 fl. 40 kr.

Inhalt der einzelnen Bändchen,

welche nicht getrennt werden:

I. Ueber die arabiſch geſchriebenen Werke jüdiſcher Sprachgelehrten. Mit einer Abhandlung über den gegenwärtigen Zuſtand der altteſtamentlichen Wiſſenſchaft von Heinrich Ewald.

II. Literaturhiſtoriſche Mittheilungen über die älteſten hebräiſchen Exegeten, Grammatiker und Lexicographen, nebſt hebräiſchen Beilagen von Leopold Dukes.

III. Grammatiſche Werke des R. Jehuda Chajjug aus Fetz. Aus der Münchener Handſchrift zum Erſtenmale herausgegeben und mit Noten verſehen von Leopold Dukes.

Schnellpressendruck von J. Kreuzer in Stuttgart.

Druck von J. Kreuzer.

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg /